

ERINNERUNGSKULTUREN
DER SOZIALEN DEMOKRATIE

**STREIK UND ERINNERUNG.
DER BERGARBEITERSTREIK 1889
ALS VERGANGENHEITSPOLITISCHE
RESSOURCE**

Arbeitspapier aus der Kommission „Erinnerungskulturen der sozialen Demokratie“

Jan Kellershohn – Januar 2019



Zum Autor

Jan Kellershohn studierte Geschichtswissenschaft, französische Romanistik und Soziologie an den Universitäten Bochum und Tours von 2011 bis 2016. Derzeit ist er Promotionsstipendiat der Stiftung Geschichte des Ruhrgebiets und Doktorand am Institut für soziale Bewegungen der Universität Bochum mit dem Projekt „Die Struktur des ‚Strukturwandels‘. Regionen des Postindustriellen als Prismen der ‚Wissensökonomie‘“ in der von der RAG-Stiftung geförderten Stipendiengruppe „Bildungsgeschichte von (ehemaligen) Montanregionen“. Seine Forschungsinteressen umfassen die Geschichte der Gewerkschaften, die Kulturgeschichte des Streikens, der Arbeit und der Arbeitswelt sowie die Geschichte des Wissens im „Strukturwandel“ industrieller Gesellschaften.

Zu dieser Publikation

Auf Initiative der Hans-Böckler-Stiftung untersucht die Kommission „Erinnerungskulturen der sozialen Demokratie“ von 2018 bis 2020, wie Gewerkschaften und andere Akteur_innen sozialer Demokratie ihre Geschichte erinnerten und erinnern. Darüber hinaus wird erforscht, inwiefern die Organisationen, Institutionen und Errungenschaften der sozialen Demokratie in den Erinnerungskulturen Deutschlands berücksichtigt wurden und werden. Die Reihe Arbeitspapiere aus der Kommission „Erinnerungskulturen der sozialen Demokratie“ veröffentlicht Zwischenergebnisse aus der Arbeit der Kommission.

© 2019 Hans-Böckler-Stiftung
Hans-Böckler-Straße 39, 40476 Düsseldorf
www.boeckler.de

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Inhalt

Inhalt	3
Zusammenfassung.....	4
1. Einleitung	5
2. Streik, Gewerkschaften, Erinnerung	7
3. Streik und Richtungsstreit – Streik zwischen Stand und Klasse	11
4. Einheit, Konflikt und Kooperation.....	18
5. Gewerkschaftliche Selbsthistorisierung: Streik und „Deindustrialisierung“	26
6. Wozu Streikerinnerung?	31
Literatur.....	34

Zusammenfassung

Wie verhalten sich Streik und Erinnerung zueinander? Im 19. und 20. Jahrhundert erfuhr Streik eine enorme symbolische und theoretische Aufladung. Eine Kulturgeschichte des Streikens muss sich also zunächst als Erinnerungsgeschichte begreifen. Anhand der Unterscheidung zwischen Streik im generischen und im spezifischen Sinne offenbart sich, dass eine Historisierung des Streiks an sich immer Gefahr läuft, Hypostasierungen fortzuschreiben. Erinnerungen an spezifische Streiks dagegen offenbaren, so das Argument, dass Streik sich als gleichzeitig flexible und rigide vergangenheitspolitische Ressource erwies. In dem Aufsatz dient die Erinnerung, die die Industriegewerkschaft Bergbau und Energie an den Bergarbeiterstreik 1889 pflegte, dafür als Beispiel. Es belegt, dass Erzählungen einer progressiven Zählung des Streiks zu kurz greifen. Streikerinnerung und die Frage nach dem gerechten Streik stellten vielmehr ein Feld intensiver Auseinandersetzungen dar, in denen verschiedene Parteien Streik für ihre Zwecke nutzten. Gleichzeitig produzierten diese aber narrative Pfadabhängigkeiten. Im Kaiserreich bewegten sich die Lesarten des Ausstandes von 1889 zwischen ständischen und klassenpolitischen Deutungen, die sich bis in die Sozialgeschichte der Bundesrepublik fortzuschrieben. Über diese Schicht schob sich seit der Weimarer Republik und mit den Zerschließungen in der Bundesrepublik eine Ordnung von Einheit, Konfrontation und Kooperation. Einerseits diente Streikerinnerung dazu, das Prinzip der Einheitsgewerkschaft zu legitimieren. Andererseits nutzte die Gewerkschaft sie, um sowohl Krisensemantiken als auch Staatstreue und Kooperation zu inszenieren. Auch wenn die Bergbaugewerkschaft Streik langfristig aus ihrem vergangenheitspolitischen Arsenal strich, ist dies nicht als Verlustgeschichte zu lesen. Parallel zum Bedeutungsverlust des Bergbaus in der Bundesrepublik verfolgte sie eine Strategie der Selbsthistorisierung, in der eine regionalistische Deutung des Streiks die Oberhand gewann. Diese Umdeutungen bedingten aber eine weitgehende semantische Ausbleichung dieser vergangenheitspolitischen Referenz. Der Aufsatz schließt mit einem doppelten Plädoyer: Auf methodischer Ebene für eine Wissensgeschichte des Streikens, auf geschichtskultureller Ebene für eine Erinnerungskultur jenseits politischer Subjektivierungslogiken.

1. Einleitung

Im November des Jahres 2014 standen die Räder des Zugverkehrs in der Bundesrepublik wegen eines Streiks der Gewerkschaft Deutscher Lokomotivführer (GDL) still.¹ Gleichzeitig tobte eine öffentliche Auseinandersetzung um die Bedeutung dieses Streiks und des Streiks an sich. Die Diskussion kreiste um die – im folgenden Jahr eingeführte – Tarifeinheit, die vorsieht, dass pro Betrieb nur ein Tarifvertrag gelten kann. Vor dem Hintergrund dieser Debatte richtete sich ein Artikel in der *Westdeutschen Allgemeinen Zeitung* sowohl gegen die GDL als auch gegen die damalige Bundesarbeitsministerin Andrea Nahles:

„Sie hatten die Nasen voll vom Kohlenstaub, aber noch mehr von den gierigen Grubenbesitzern. Sie streikten, um ihre Familien ernähren zu können, um ihre Überstunden bezahlt zu bekommen und den immer länger werdenden Fußweg in die immer tieferen Stollen – viele Ruhrbergarbeiter ließen dafür vor 125 Jahren ihr Leben. Es war die Mutter aller Streiks in Deutschland. [...] Historiker schreiben nicht zuletzt dem Ruhrbergarbeiterstreik auch die Aufhebung des Sozialistengesetzes 1890 zu, jenes Gesetzes ‚gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie‘. 125 Jahre später will eine SPD-Arbeitsministerin Gewerkschaften an die Kette legen, die ihr zu eigensinnig sind.“²

Dieses Beispiel belegt einerseits, dass Streik eine erinnerungskulturelle Dimension innewohnt und dass vergangene Streiks zur Deutung der Gegenwart dienen. Andererseits illustriert es auch, dass diese erinnerungskulturelle Dimension des Streiks eng verwoben ist mit der Frage nach den Grenzen der Legitimität politischen und gewerkschaftlichen Handelns und demokratischer Konfliktaustragung. Verschiedenste Akteur_innen handeln über Streikerinnerung fragile Grenzen zwischen gesellschaftlichen Feldern aus; zwischen Ökonomie und Politik,³ zwischen dem Alltäglichen und dem Außeralltäglichen, zwischen legitimen und illegitimen Formen gesellschaftlichen Protests oder auch zwischen Ordnung und Unordnung⁴ bzw. zwischen Masse und Individuum.⁵ Mit Blick auf die Gewerkschaften

¹ Dieser Text basiert in Teilen des empirischen Materials auf Jan Kellershohn: Streiknarrative zwischen gewerkschaftlichen und regionalen Zeitschichten. Erinnerungsort Streik, in: Ulrich Borsdorf/Stefan Berger (Hg.): Die Erinnerungsorte des Ruhrgebiets, Essen (im Erscheinen).

² Stefan Schulte: Wie die kleine GDL mit einer großen Streik-Tradition bricht, in: Westdeutsche Allgemeine Zeitung vom 5.11.2014, www.derwesten.de/wirtschaft/wie-die-kleine-gdl-mit-einer-grossen-streik-tradition-bricht-id10007085.html [14.11.2017].

³ Vgl. dazu auch Stefan Scholl: Begrenzte Abhängigkeit. „Wirtschaft“ und „Politik“ im 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 2015.

⁴ Vgl. – ohne erinnerungshistorische Perspektive – Thomas Lindenberger: „Streikexzesse“. Zur öffentlichen Un-Ordnung im Kaiserreich, in: Agnete von Specht (Hg.): Streik. Realität und Mythos, Berlin 1992, S. 149-154.

⁵ Zur „Masse“ vgl. Michael Gamper: Masse lesen, Masse schreiben. Eine Diskurs- und Imaginationsgeschichte der Menschenmenge, 1765-1930, München 2007; Stefanie

stellt sich also die Frage, wann und wie diese versuchten, Streik als vergangenheitspolitische Ressource nutzbar zu machen, wie sie Streik reinterpretierten und rekonfigurierten, aber auch, inwieweit sich die Ressource des Streiks dagegen sperrte, beliebig überschrieben zu werden und eigene Ambivalenzen erzeugte.

Angesiedelt zwischen Gewerkschaftsgeschichte, der Geschichte des Streiks und der Geschichte der Arbeit verfolgt der Beitrag eine doppelte Stoßrichtung: Es geht erstens darum, zu zeigen, dass eine Kulturgeschichte des Streikens ein lohnenswertes Unterfangen darstellt, wenn sie es schafft, die enorme theoretische Überhöhung, die der Streik erfahren hat, zu historisieren. Zweitens – so die Kernthese dieses Beitrags – greifen Erzählungen, die von einer progressiven Zählung des Streiks seit dem 19. Jahrhundert ausgehen, zu kurz. Vielmehr zeichnen sich sowohl das 19. als auch das 20. Jahrhundert durch eine nahezu obsessive Beschäftigung mit Streik und der Frage nach dem „gerechten Streik“ aus. In diesem Zeitraum nutzten Gewerkschaften, Parteien und Unternehmen Streik als eine vergangenheitspolitische Ressource, die sich gleichzeitig als flexibel und rigide erwies. Das bedeutet, dass Streik zwar als „leerer Signifikant“ zu verstehen ist,⁶ er jedoch keiner vollkommenen Umdeutbarkeit und Nutzbarkeit offenstand. Die Streikerinnerung verfügte vielmehr über ein bestimmtes – durchaus offenes und verhandelbares – Repertoire an Narrativen. Vergangenheitspolitische Akteur_innen konnten diese aber nicht beliebig überschreiben: Ihr Palimpsestcharakter generierte narrative Pfadabhängigkeiten.⁷

Middendorf: Massenkultur. Zur Wahrnehmung gesellschaftlicher Modernität in Frankreich 1880-1980, Göttingen 2009.

⁶ Ernesto Laclau: *Why Do Empty Signifiers Matter to Politics?*, in: ders. (Hg.): *Emancipation(s)*, London 1996, S. 34-46.

⁷ Zum Begriff des Palimpsests vgl. Gérard Genette: *Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe* [1982], Frankfurt a. M. ⁷2015.

2. Streik, Gewerkschaften, Erinnerung

Auch wenn sich die Geschichtswissenschaft in den letzten Jahren vermehrt der Erinnerungsgeschichte der Gewerkschaften und der Arbeiterbewegung zuwandte, spielen Streiks an sich bislang keine oder keine besonders exponierte Rolle.⁸ Umgekehrt schenken die ersten vorliegenden kulturhistorischen Betrachtungen des Streiks der Erinnerung und der Temporalität des Streiks in der hier verfolgten Perspektive keine Aufmerksamkeit.⁹ Für den Streik dominiert eine sozialwissenschaftlich, aber auch gewerkschaftlich geprägte Sichtweise, die für die Zeit nach 1945 die „Institutionalisierung des Klassegegensatzes“ und die Einbindung der Gewerkschaften in den bundesrepublikanischen „Konsenskapitalismus“ betont.¹⁰ Eine entsprechende methodische Pendant findet sich in verschiedenen Ansätzen, die etwa zwischen „wilden“, „politischen“ und „legitimen“ Streiks unterscheiden, also eine Typologie setzen und Streiks dementsprechend klassifizieren,¹¹ sie sozialstatistisch vermessen und „Streikzyklen“ oder „-wellen“ definieren¹² oder jenseits der mythischen Dimension des Streiks beabsichtigen, den Arbeiter (und nicht die Bewegung oder die Klasse) ausfindig zu machen.¹³ Solchen Perspektiven auf Streik wohnt

⁸ Vgl. Stefan Berger (Hg.): *Gewerkschaftsgeschichte als Erinnerungsgeschichte. Der 2. Mai 1933 in der gewerkschaftlichen Erinnerung und Positionierung nach 1945*, Essen 2015; Knud Andresen: *Triumphzählungen. Wie Gewerkschafterinnen und Gewerkschafter über ihre Erinnerungen sprechen*, Essen 2014.

⁹ Vgl. Christian Koller: *Streikkultur. Performanzen und Diskurse des Arbeitskampfes im schweizerisch-österreichischen Vergleich*, Wien u. a. 2009; Peter Birke: *Wilde Streiks im Wirtschaftswunder. Arbeitskämpfe, Gewerkschaften und soziale Bewegungen in der Bundesrepublik und Dänemark*, Frankfurt a. M. u. a. 2007.

¹⁰ Ralf Dahrendorf: *Soziale Klassen und Klassenkonflikt in der industriellen Gesellschaft*, Stuttgart 1957; Julia Angster: *Konsenskapitalismus und Sozialdemokratie. Die Westernisierung von SPD und DGB*, München 2003.

¹¹ Siehe z. B. Heinz-Gerhard Haupt u. a.: *Der politische Streik – Geschichte und Theorie*, in: ders. u. a. (Hg.): *Politischer Streik*, Frankfurt a. M. 1981, S. 13-53. Dass Streiktypologien immer politische Implikationen inhärent sind, zeigt das Beispiel Lucy Redler: *Politischer Streik in Deutschland nach 1945*, Köln u. a. 2007 bzw. leitet sich auch aus der juristischen Dimension des Streiks ab – was wiederum darauf verweist, dass rechtliche Kategorien nicht notwendig sinnvolle Kategorien für die historische Analyse darstellen. Vgl. Xenia Rajewsky: *Arbeitskampfrecht in der Bundesrepublik*, Frankfurt a. M. 1970.

¹² Vgl. Zum Beispiel Heinrich Volkmann: *Die Streikwellen 1910-13 und 1919-20. Kontinuität oder Diskontinuität der Arbeitskampfentwicklung*, in: Jürgen Bergmann u. a. (Hg.): *Arbeit, Mobilität, Partizipation, Protest. Gesellschaftlicher Wandel in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert*, Opladen 1986, S. 220-249.

¹³ Michelle Perrot: *Les Ouvriers en Grève. France 1871-1890*, 2 Bde., Paris 1974.

selbst eine erinnerungskulturelle Deutung inne, die sich unter dem Gewand des Wissenschaftlichen einer „Politik der großen Zahlen“¹⁴ verschreibt und dabei implizit einer sozialwissenschaftlichen Vermessungslogik des Streiks folgt, die sich erst im Laufe des 20. Jahrhunderts als solche – und mit verschiedenen politischen Implikationen – herausbildete.¹⁵

Für das Verhältnis von Streik, Gewerkschaften und Erinnerung sind zwei methodische Zugänge denkbar, die aber jeweils problematische Implikationen bergen. Zum einen lässt sich davon ausgehen, dass sich in den sich industrialisierenden Gesellschaften im 19. Jahrhundert ein Imaginarium des Streiks herausbildete, das in der Folgezeit Streikbilder, -praktiken und -vorstellungen determinierte und die Legitimität von Streik und Streikpraktiken entscheidend präfigurierte bzw. umgekehrt von diesen verändert wurde. Eine solche Perspektive begreift Streik im generischen Sinne, orientiert sich also nicht an einzelnen Streiks und wie verschiedene Akteur_innen diese erinnert, reinterpretiert und umgedeutet haben, sondern setzt den Streik an sich als ein zwar durchaus heterogenes, aber existentes Ganzes voraus. Diese Annahme läuft aber Gefahr, Streik zu hypostasieren und ihm – wie in der Sorel'schen Streiktheorie – eine mythische Dimension zuzusprechen, die Streik als moderne Antipode der Moderne und Utopie begreift – oder umgekehrt einwendet, dass diese utopische Hoffnung uneinlösbar sei.¹⁶ Dementsprechend muss sich dieser Ansatz zunächst als eine Wissensgeschichte des Streikens begreifen und die verschiedenen wissenschaftlichen und politischen Dimensionen der Auseinandersetzungen um Streik betrachten – von der sogenannten Massenstreikdebatte um die Jahrhundertwende über die Verwissenschaftlichung des Streiks in der Massenpsychologie der Zwischenkriegszeit bis zur Frage nach dem Verhältnis von Streik, Gewerkschaften und Demokratie in der Debatte um die Novellierung des Paragraphen 116 des Arbeitsförderungsgesetzes im Jahr 1986. In einer solchen Wissens-

¹⁴ Alain Desrosières: Die Politik der großen Zahlen. Eine Geschichte der statistischen Denkweise, Berlin 2005.

¹⁵ Vgl. beispielsweise die Beiträge in Sjaak van der Velden (Hg.): Striking Numbers. New Approaches to Quantitative Strike Research, Amsterdam 2012 (IISH-Research Paper 50).

¹⁶ Zu Ersterem vgl. Georges Sorel: Über die Gewalt [1908], Frankfurt a. M. 1969 und zusammenfassend aus dem entsprechenden Kontext der Streikeuphorie zu Beginn der 1970er Jahre Edgar Weick: Theorien des Streiks, in: Dieter Schneider (Hg.): Zur Theorie und Praxis des Streiks, Frankfurt a. M. 1971, S. 97-154, hier S. 115-118; zu letzterem siehe Eric W. Rothenbuhler: The Liminal Fight. Mass Strikes as Ritual and Interpretation, in: Jeffrey C. Alexander (Hg.): Durkheimian Sociology. Cultural Studies, Cambridge u. a. 1988, S. 66-89.

geschichte des Streikens im generischen Sinne spielt die Erinnerungsgeschichte des Streiks eine Rolle, bildet aber nicht den vornehmlichen Fokus.

Zum anderen bietet sich die methodische Herangehensweise an, Streik nicht im generischen, sondern in seinem spezifischen Sinne erinnerungshistorisch zu untersuchen. Eine solche Perspektive auf die Erinnerung an einzelne Streiks¹⁷ hat zwei Vorzüge: Zum einen vermeidet sie das Sprechen von „der“ Streikerinnerung an sich, deren Existenz durchaus bezweifelt werden kann und hebt verschiedene Medien, Formen und Gruppen der Erinnerung hervor. Zum anderen ergibt sich die erinnerungskulturelle Relevanz des Streiks nicht aus seiner „objektiven“ Größe. Streiknarrative und deren Wirkmächtigkeit funktionieren unabhängig von tatsächlichen Streiks. Insofern werden manche Streiks eher erinnert als andere. Dadurch überlagern sie Deutungen und dienen als Vorbild und Blaupause, während andere Streiks verblassen und kaum noch thematisiert werden. Das paradoxe Spannungsfeld des Streiks von alltäglicher Außeralltäglichkeit findet sich also auch auf der Ebene der Erinnerung: Dem Streik in seinem spezifischen Ereignischarakter ist eine generische Funktion inhärent.

Daraus resultieren aber zwei Probleme: Einerseits läuft eine derartige kulturhistorische Streikforschung Gefahr, in fragmentierte Untersuchungen einzelner Streiks zu zerfallen, deren Relevanz sich nur noch aus Partikularinteressen ergibt. Andererseits droht ein solcher Fokus auf einzelne Streiks – so meist in den bisher vorliegenden Untersuchungen –, Konflikte historiographisch erneut auszufeuchten, indem gegen eine „offizielle“ (gewerkschaftliche oder staatliche) Geschichtspolitik die Stimme und Erinnerung der einzelnen Arbeiterin bzw. des einzelnen Arbeiters in Stellung gebracht werden¹⁸ oder bestimmte Textgattungen und mediale Überreste den Quellenkorpus bilden.¹⁹

Demgegenüber widmet sich der vorliegende Beitrag anhand des Bergarbeiterstreiks 1889 der Erinnerung der Industriegewerkschaft Bergbau und Energie (IGBE), die gerade nicht homogen, dominant und monolithisch war, sondern – wie oben betont – rigide und flexibel zugleich. Um den methodisch zentralen Punkt zu unterstreichen, dass Erinnerung nicht

¹⁷ Dieser Ansatz wurde vor allem in der englischsprachigen Forschung verfolgt, vgl. Katy Shaw: *Mining the Meaning. Cultural Representations of the 1984-5 UK Miners' Strike*, Newcastle upon Tyne 2012; Charles Ferrall/Dougal McNeill: *Writing the 1926 General Strike. Literature, Culture, Politics*, New York 2015; Robert Nilsson: *Oral History and the Interpretation of the Recent Past. Remembering the Swedish Miners' Strike of 1969-70*, in: Anna Källén (Hg.): *Making Cultural History. New Perspectives on Western Heritage*, Lund 2013, S. 163-171.

¹⁸ Vgl. z. B. Shaw: *Mining*.

¹⁹ So bei Ferrall/McNeill: *Writing*.

an Organisationsgrenzen endete und sich nicht auf die Funktionalität für eine wie auch immer gedachte „organisationale Identität“ beschränkte, wird die Verflechtung und Aushandlung von Erinnerung zwischen gewerkschaftlichen, politischen, medialen und wissenschaftlichen Akteur_innen beleuchtet. Argumentativ stehen in dem Beitrag mehrere erinnerungskulturelle Strategien und Funktionen im Mittelpunkt, die sich, das bliebe zu prüfen, auch bei anderen Streik- und Protesterinnerungen nachweisen lassen könnten. Auf der Ebene der Quellen liegt ein Schwerpunkt des Beitrags für die Zeit nach 1945 auf der archivalischen und publizistischen Überlieferung der IGBE, die die offizielle Vergangenheitspolitik der Gewerkschaft, ihre Strategie und Aushandlung, widerspiegelt. Daneben werden publizierte Quellen herangezogen, die konkurrierende und alternative Streikerinnerungen zugänglich machen. Solche Dokumente sind insbesondere für die Zeit vor 1933 relevant, vernichteten doch Verbände der SA das Archiv der freien Bergarbeiterbewegung im Mai 1933. Ein ähnliches Schicksal ereilte auch die Bestände anderer Richtungsgewerkschaften.²⁰ Diese Quellenlage führt gewiss zu einer verbandsoffiziellen und höhenkammliterarischen Schlagseite der Analyse. Diese Perspektive rechtfertigt sich aber dadurch, dass der Bergarbeiterstreik 1889 die Gewerkschaft über ein Jahrhundert beschäftigte. Er eignet sich damit besonders gut als Sonde, um Streikerinnerung über eine lange Zeitspanne verfolgen zu können und um über den Streik an sich hinausgehende größere Problemkreise zu adressieren: Welches Selbstverständnis entwickelte die Gewerkschaft über Streik? Wie dachte sie über den Streik ihr Verhältnis zum Staat und gegenüber den eigenen Mitgliedern? Wie verhielten sich die relevanten gewerkschaftlichen Erinnerungsakteur_innen gegenüber politischen und ökonomischen Krisensemantiken?

Es geht im Folgenden erstens um die Abgrenzungsfunktion von Streikerinnerung bis 1933 und darum, wie diese auf geschichtswissenschaftlicher Ebene fortwirkte. Zweitens folgt eine Analyse der Begründung von Einheit und der Inszenierung von Konflikthaftigkeit nach 1945, während zuletzt die Strategie der Selbsthistorisierung der IGBE und der Regionalisierung der Erinnerung an den Bergarbeiterstreik ab circa 1980 den Fokus bilden.

²⁰ Vgl. als Überblick Alexander Schwitanski: Die Bestände der Industriegewerkschaft Bergbau und Energie im Archiv für soziale Bewegungen. Überlieferungszusammenhänge und Bestandsbeschreibung, in: Jan Kellershohn: Funktionärsleben. Selbstbilder von Funktionären der Industriegewerkschaft Bergbau und Energie zwischen Depolitisation und Gewerkschaftsbewusstsein 1953 bis 1967, Bochum 2015, S. 7-16, hier S. 10 f.

3. Streik und Richtungsstreit – Streik zwischen Stand und Klasse

Das Kaiserreich erlebte vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914 vier große Bergarbeiterstreiks: 1872, 1889, 1905 und 1912. Besonders dem Streik 1889 wurde aus zwei Gründen eine hohe Aufmerksamkeit zuteil. Zunächst gründeten Bergarbeiter kurz nach dem Streik den „Verband zur Wahrung und Förderung der Bergmännischen Interessen in Rheinland und Westfalen“, den Alten Verband, als sozialdemokratisch geprägte Gewerkschaftsorganisation. Dann erfuhr der Streik, bei dem im Mai 1889 rund 90.000 Bergarbeiter im Streik standen und der elf Todesopfer forderte,²¹ Beachtung im ganzen Kaiserreich: Wilhelm II. empfing am 14. Mai 1889 die sogenannte „Kaiserdelegation“. Die Bergarbeiter Ludwig Schröder, Friedrich Bunte und August Siegel trugen zu dieser Gelegenheit dem Kaiser die Forderungen der streikenden Bergarbeiter persönlich vor.²² Über beide Punkte begründeten Historiker_innen immer wieder, dass dieser Streik „ein außerordentliches Ereignis für die Wilhelminische Gesellschaft“ darstellte.²³ In der Geschichtswissenschaft ist der Bergarbeiterstreik 1889 einer der Streiks, die die meiste Aufmerksamkeit auf sich zogen.

Diese Aufmerksamkeit ist insofern symptomatisch, als dass sich der Bergarbeiterstreik 1889 (und die folgenden Streiks 1905 und 1912) zu einem beliebten Sujet bürgerlicher Sozialreform, staatlicher Verwaltung, unternehmerischer Deutung und der Arbeiterbewegung entwickelte.²⁴ Die preußische Regierung setzte gar eine Enquetekommission ein, die als historische Wahrheitskommission die Verantwortung für den Streik und

²¹ Franz-Josef Brüggemeier: *Leben vor Ort. Ruhrbergleute und Ruhrbergbau 1889-1919*, München 1983, S. 182.

²² Klaus Tenfelde: *Sozialgeschichte der Bergarbeiterschaft an der Ruhr im 19. Jahrhundert*, Bonn ²1981, S. 585 ff.

²³ Karl Ditt/Dagmar Kift: *Der Bergarbeiterstreik 1889. Ein Testfall für die sozialpolitische Reformfähigkeit des Kaiserreichs*, in: dies. (Hg.): *1889. Bergarbeiterstreik und Wilhelminische Gesellschaft*, Hagen 1989, S. 9-33, hier S. 29.

²⁴ Vgl. bspw. Vorstand der Gesellschaft für soziale Reform (Hg.): *Aufsätze über den Streik der Bergarbeiter im Ruhrgebiet*, Jena 1905; Johannes Essert: *Zur Geschichte der Bergarbeiterbewegung im Ruhrrevier*, o. O. 1906; Lorenz Pieper: *Die Lage der Bergarbeiter im Ruhrrevier*, Stuttgart 1903; Heinrich Ommelmann: *Der Rheinisch-Westfälische Bergarbeiterstrike, welcher als Opfer 11 Tote und 26 Verwundete gefordert hat, nebst Andeutungen zur Verhütung ähnlicher Bewegungen*, Dortmund 1889; Gustav Natorp: *Der Ausstand der Bergarbeiter im Niederrheinisch-Westfälischen Industriebezirk*, Essen 1889; Karl Arnold: *Bergarbeiter-Streiks 1889, 1905, 1912*, Essen o. J. [1912]. Für weitere Nachweise vgl. Jürgen Reulecke: *Bürgerliche Sozialreformer und der Bergarbeiterstreik des Jahres 1889*, in: Ditt/Kift (Hg.): *1889*, S. 113-128.

die Schuldfrage klären sollte – und folglich noch bis zum Ersten Weltkrieg für Diskussionen sorgte.²⁵

Auf gewerkschaftlicher Ebene verflochten sich diese Erinnerungskonflikte um den gerechten Streik mit Konflikten, die aus der Spaltung der Gewerkschaftsbewegung im Bergbau in vier Flügel resultierten: Neben dem sozialdemokratischen (gegründet 1889) existierte ein katholischer (1890), ein liberaler (1867) sowie ein polnischer (1902) Verband. In der Konsequenz trugen verschiedene Gruppen und politische Lager des Kaiserreichs über die umkämpfte Deutung des Streiks Konflikte aus. Streiknarrative legitimierten die eigene Strömung, dienten der Abgrenzung und – das einte die sich gegenüberstehenden Lager – begründeten die Existenz der eigenen Organisation und die Notwendigkeit der Organisation an sich.

Beim sozialdemokratischen Alten Verband bildete sich ein Narrativ heraus, das der marxistischen Theorie des Übergangs von der Standes- zur Klassengesellschaft folgte. Der Bergarbeiterstreik 1889 nahm darin eine Scharnierfunktion ein. Der sozialdemokratische Journalist Anton Bredenbeck veröffentlichte 1909 eine Erinnerungsschrift mit dem Ziel, den jüngeren Arbeitern ein „kleines Bild“ von dem „gigantischen Kampf der Bergarbeiter“ zu geben, von den „heiligen Empfindungen jener großen Zeit, wo unter Pulverdampf und dem Geknatter der Kleinkalibrigen die moderne Arbeiterbewegung des Ruhrreviers geboren wurde“.²⁶ Seine und andere Darstellungen des Streiks stellten eine absolute „Friedensliebe der Arbeiter“ heraus.²⁷ Diese seien nur durch schlechte Arbeitsbedingungen in den Streik gezwungen worden. Gescheitert sei dieser „durch das Treiben des der Zentrumsparterie nahestehenden Hans Weber“.²⁸ Dieses Scheitern sei aber eine Notwendigkeit gewesen, habe doch die Gewerkschaft und die organisierte Sozialdemokratie gefehlt. Insofern deutete Bredenbeck den Streik als einen Schritt auf dem Weg zum Sozialismus:

„Der Streik von 1889 war nicht die Befreiung, aber der erste Schritt zur Befreiung der Bergarbeiter. Und nicht blos der Bergarbeiter. Der Bergarbeiterstreik übte seine vorwärtstreibende Wirkung aus auf die gesamte Arbeiterbewegung. Es war ein mächtiger revolutionärer Streik, der die deutsche Arbeiterschaft erfüllte und ihr den Weg zeigte, der zur Befreiung und zum Heile der Menschheit führt, die

²⁵ Gabriele Unverferth: Der Streik, die Bergbehörde und die Novellierung des Berggesetzes, in: ebd., S. 151-176.

²⁶ Anton Bredenbeck: 1889. Die erste Erhebung der Bergarbeiter. Zur Erinnerung an den großen Bergarbeiterstreik vor 20 Jahren, Dortmund 1909, S. 4 (Hervorhebung im Original).

²⁷ Otto Hue: Die Bergarbeiter. Historische Darstellung der Bergarbeiter-Verhältnisse von der ältesten bis in die neuste Zeit, Bd. 2 [1913]. Mit einer Einführung zum Nachdruck von Hans Mommsen, Berlin u. a. 1981, S. 356.

²⁸ Ebd., S. 23.

internationale Sozialdemokratie. [...] Das Herrenmenschentum muss erst beseitigt, die herrschende kapitalistische Gesellschaft durch den Sozialismus abgelöst werden, wenn der Arbeiter als gleichberechtigter Mensch, als alleiniger Schöpfer aller Werte, Anerkennung finden soll. Das ist nicht bloß die Lehre des Streiks von 1889, sondern die Lehre eines sehr harten und opfervollen Kampfes, der schon Jahrzehnte dauert. Mögen die Arbeiter die Lehre beherzigen, [...] auch den letzten Mann der politischen und gewerkschaftlichen Organisation zuführen, dann wird uns bald ein neuer herrlicher Mai erstehen, ein Völkerfrühling, an dem wir uns endgültig befreien werden von allen Fesseln der kapitalistischen Sklaverei.“²⁹

In dieser sozialdemokratischen Lesart, die sich auch gegen die christliche Arbeiterbewegung richtete, war der Streik eine notwendige Etappe im historischen Fortschritt. Die Erinnerung an den vergangenen Streik war ebenfalls eine Zukunftsvision, die in der Gegenwart die gewerkschaftliche Organisation erforderte. Der Journalist Bredenbeck las Streik gleichzeitig als Lehrstück und als Verheißung.

In der vor 1914 ausgeprägten erinnerungskulturellen Auseinandersetzung mit dem Streik hatte bereits die Datierung von Streiks eine politische und vergangenheitspolitische Dimension. Bredenbeck verstand den Streik 1889 als Dreh- und Angelpunkt, der den Übergang von der unorganisierten Arbeiterschaft zur schlagfertigen Organisation symbolisierte. Diese Vorstellung war gerade beim Alten Verband verbreitet. Sie verstand Streik als Übergang von der „Proletarisierung der Bergarbeiter“ zum „Kampf um den sozialen Aufstieg“.³⁰ Diesem Narrativ von der Einsicht in die Notwendigkeit gewerkschaftlicher Organisation folgte auch die Geschichtswissenschaft, wenn sie die Trias der Streiks 1889, 1905 und 1912 betonte.³¹

Daneben steht ein christliches Narrativ, das diesem (sozialistischen) Dreischritt die Jahreszahl 1872 entgensetzte. Unter dem vielsagenden Titel „Die Bergarbeiterstreiks im Ruhrkohlenrevier“ schlug der katholische Journalist Franz Geueke in seiner 1912 an der Universität Breslau verteidigten Dissertation eine andere Chronologie vor.³² Geueke verfasste seine Schrift vor dem Hintergrund des Bergarbeiterstreiks 1912, in dem die christliche Gewerkschaft die Teilnahme an dem Streik der sozialdemokratischen, liberalen und polnischen Gewerkschaft verweigert hatte.³³ Die historische Rechtfertigung für diese Verweigerung lieferte nun Geueke, indem er die Streikgeschichte auf die Zeit vor dem Jahr 1872 datierte

²⁹ Ebd., S. 29 f.

³⁰ Hue: Bergarbeiter, S. 356-381.

³¹ Albin Gladen: Die Streiks der Bergarbeiter im Ruhrgebiet in den Jahren 1889, 1905 und 1912, in: Jürgen Reulecke (Hg.): Arbeiterbewegung an Rhein und Ruhr, Wuppertal 1974, S. 111-149.

³² Franz Geueke: Die Bergarbeiterstreiks im Ruhrkohlenrevier, Diss. Breslau 1912.

³³ Gladen.

und den Streik 1872 als den eigentlichen und wichtigsten Streik der Bergarbeiter präsentierte. Indem er die ständische Prägung der christlichen Bergarbeiter akzentuierte – so kränke der „Ausdruck ‚Bergarbeiter‘ statt ‚Bergmann‘“ den „Knappen“ in seinem „Standesbewusstsein“³⁴ –, zielte Geueke auf die Legitimität der Streikforderungen ab. Die „Lassalleaner“³⁵ also die Sozialdemokraten, nützten diese Forderungen aber immer wieder für „ihre Parteizwecke“ aus.³⁶ Indem Geueke den Versuch, 1872 den überparteilichen und -konfessionellen „Rheinisch-Westfälischen Grubenarbeiter-Verband“ zu gründen, als Ursprung der gewerkschaftlichen Organisation deutete, widersprach er der Gründungserzählung des Alten Verbandes. Darüber hinaus schuf er so eine ständisch gedachte Kontinuität, die die „Bergmänner“ als fromme, christliche Diener des Königs in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft konzipierte.³⁷

Dieser Gegensatz zwischen einer christlich-ständischen und einer sozialdemokratisch-marxistischen Lesart der Bergarbeiterstreiks vor 1914 verlor nach dem Ersten Weltkrieg an Bedeutung. Nichtsdestotrotz richtete sich die Abgrenzungsfunktion nun gegen kommunistische Streikdeutungen. Gleichzeitig interpretierte die Erinnerungspolitik der Bergbaugewerkschaft „die Masse“ – bei Bredenbeck noch unproblematischer Garant der Klassenwerdung – zu einer Gefahr um, die nur die (freien) Gewerkschaften unter Kontrolle zu bringen vermochten: Durch die Auffächerung der Gewerkschaftslandschaft mit der Entstehung der kommunistischen Revolutionären Gewerkschaftsopposition und der syndikalistischen Freien Arbeiter-Union Deutschlands schien das Fernziel des Sozialismus als Lehre des Streiks für die freie Gewerkschaft nicht mehr angemessen. Dementsprechend richtete sich eine Jubiläumsschrift des Verbands der Bergarbeiter Deutschlands 1929 sowohl gegen die christlichen als auch gegen die kommunistischen Gewerkschaften. Es ging zwar auch um den „Kampf und Aufstieg des deutschen Bergproletariats“ und die „blaue[n] Bohnen“ der staatlichen Repression.³⁸ Der Verband wählte aber ein anderes Narrativ und eine andere Zukunftsorientierung: In der Republik sei der Streik nicht mehr unbedingt, sondern nur noch strategisch, etwa für Lohnerhöhungen, notwendig.³⁹ Dementsprechend sei die hauptsächliche Lehre des Streiks die Notwendigkeit der gewerkschaftlichen Organisation. Die Sozialdemokraten haben, so wird der Kaiserdelegierte Ludwig Schröder

³⁴ Geueke, S. 10.

³⁵ Ebd., S. 11.

³⁶ Ebd., S. 17.

³⁷ Ebd., S. 36-38.

³⁸ Verband der Bergarbeiter Deutschlands: 1889-1929. 40 Jahre Bergbau und Bergarbeiterverband. Zur Erinnerung an die Gründung des Deutschen Bergarbeiterverbandes, Bochum 1929, S. 5.

³⁹ Ebd., S. 6.

zitiert, erkennt, dass „Organisation besser war als wilder Streik“.⁴⁰ Dem lag die zeitgenössische Wahrnehmung der Masse als impulsiv und bedrohlich zugrunde – „Bergvolk steh auf! Sturm bricht los!“⁴¹ –, die im Falle der verweigten Anerkennung der Gewerkschaften eine „Explosion“, einen „Präriebrand“ verursachen könne.⁴² Der Verband verstand diese Revolutionsangst nun nicht mehr als nutzbares (und gerechtfertigtes) Potential, sondern als drohende Gefahr, die nur die Gewerkschaft einzudämmen vermochte. Damit stellte die Gewerkschaft die Staatstreue in das Zentrum der Streikerinnerung.

Die „Masse“ erhielt hier also eine paradoxe Funktion: Einerseits war sie Teil des Imaginariums des Streiks und essentiell für seine Bedrohungssemantik und Funktionalität, andererseits gefährdete die „Masse“ durch das Risiko des Kontrollverlusts nun auch die freien Gewerkschaften selbst. Vom potentiellen Subjekt der Geschichte war die „Masse“ zur prekären vergangenheitspolitischen Ressource geworden, die im Moment ihrer Beschwörung gleichzeitig ihrer Eindämmung bedurfte.⁴³ Dass diese Eindämmung und Ordnung der Masse notwendig Ausschlüsse erzeugte, belegt bereits eine Verbandsgeschichte des Alten Verbandes, die Otto Hue 1913 veröffentlichte: Jede Form der Gewalt im Streik 1889 gehe nicht auf die „bodenständige Arbeiterschaft“, sondern auf eine „Proletariermasse“ zurück, „der vielfach der landsmännische Zusammenhang fehlte“.⁴⁴ Zeitgenössisch bestand zwar ein Bewusstsein für Migration – der gerechte, der gute Streik machte jedoch jede Form der migrantischen Beteiligung unsichtbar. Dieser Ausschluss schrieb sich bis in die Bundesrepublik fort.

Die Organisationsnarrative des Kaiserreichs prägten darüber hinaus die geschichtswissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Streik maßgeblich und lebten in der Sozialgeschichte bis in die 1980er Jahre fort. Dies verweist darauf, dass sich eine scharfe Grenze zwischen einem „objektiven“ Wahrheitsanspruch der Geschichtswissenschaft und einer „subjektiv“ verstandenen Erinnerung nicht ziehen lässt. Wichtig ist vielmehr, wie die Grenzen zwischen diesen beiden Bereichen verschwimmen, und „die Existenz einer Vielzahl von verschlungenen, interdepen-

⁴⁰ Ebd., S. 51.

⁴¹ Ebd.

⁴² Ebd., S. 52.

⁴³ Vgl. eine ähnliche Überlegung – allerdings pauschal für „die Moderne“ – bei Nicole Wiedenmann: Der Körper der Masse. Das revolutionäre Kollektiv in Diskurs und fotografischem Bild, in: Sven Grampp u. a. (Hg.): Revolutionsmedien – Medienrevolution, Konstanz 2008, S. 407-440.

⁴⁴ Hue: Bergarbeiter, S. 358.

dentem und sich verstärkenden Geschichten und Erinnerungen“ anzuerkennen.⁴⁵ Geschichte und Erinnerung können daher beide als „Versuch, ein Verhältnis zur Vergangenheit herzustellen [...], nicht die Vergangenheit als solche“ betrachtet werden.⁴⁶

Die Historikerin Helga Grebing erkor den Streik 1889 beispielsweise zum „Lehrstück“ für den Übergang vom ständischen, frühneuzeitlichen zum kapitalistischen Bergbau und Gesellschaftssystem.⁴⁷ Der Streik belege die „moderne“ Ausrichtung der Bergarbeiter: Gegen eine Deutung der Kaiserdelegation als konservativ und „traditionalistisch“ betonte sie, dass diese „nicht mehr in die neue Zeit“ gepasst habe.⁴⁸ Die Bergarbeiter hätten die Delegation strategisch eingesetzt, wie es typisch für „junge[] emanzipatorische[] Bewegungen“ sei.⁴⁹ Grebing und andere sprachen dem Streik damit eine Logik des Erwerbs von Klassenbewusstsein zu, in der sich (Berg-)Arbeiter als „Klasse für sich selbst“⁵⁰ formierten. Die Vorzeichen seien dabei natürlich demokratischer Natur gewesen:

„Aber deutlich lässt sich feststellen, dass sie [die Bergarbeiter] weitere Schritte zur Erkenntnis ihrer Lage unter den Bedingungen der kapitalistischen Produktionsweise gemacht hatten. [...] Das Recht und die Freiheit, für die eigenen Interessen einzutreten, waren für sie ein unersetzbares Gut geworden.“⁵¹

Damit richtete sich Grebing gegen die Interpretation des Nestors der deutschen Bergbaugeschichtsschreibung, Klaus Tenfelde. Dieser hatte 1977 in seiner Dissertation über die Sozialgeschichte der Bergarbeiterschaft zwar ihren „Klassencharakter“⁵² anerkannt. Grundsätzlich ging er jedoch von einer traditionalistischen und ständischen Ausrichtung mit „konservativer Motivation“⁵³ der Bergarbeiterbewegung im Streik 1889 und darüber hinaus aus: „Der Weg vor die Stufen des Throns wurzelte [...] auf dem

⁴⁵ Bill Niven/Stefan Berger: Introduction, in: dies. (Hg.): *Writing the History of Memory*, London 2014, S. 1-23, hier S. 16 (Übersetzung J. K.).

⁴⁶ Hans-Jürgen Goertz: *Unsichere Geschichte. Zur Theorie historischer Referentialität*, Stuttgart 2001, S. 118.

⁴⁷ Helga Grebing: *Arbeiterbewegung. Sozialer Protest und kollektive Interessenvertretung bis 1914*, München 1985, S. 9-32.

⁴⁸ Ebd., S. 11.

⁴⁹ Ebd., S. 28.

⁵⁰ Karl Marx: *Das Elend der Philosophie. Antwort auf Proudhons „Philosophie des Elends“* (1847), in: MEW, Bd. 4, Berlin (Ost), 1977, S. 63-182, hier S. 181; Knut Hartmann: *Der Weg zur gewerkschaftlichen Organisation. Bergarbeiterbewegung und kapitalistischer Bergbau im Ruhrgebiet, 1841-1889*, München 1977.

⁵¹ Grebing, S. 31.

⁵² Tenfelde: *Sozialgeschichte*, S. 597.

⁵³ Albin Gladen: *Der Ruhrbergarbeiterstreik von 1889. Ein sozialer Konflikt aus konservativer Motivation*, in: Otto Neuloh (Hg.): *Soziale Innovation und sozialer Konflikt*, Göttingen 1977, S. 95-127.

aus der ständischen Bergbauverfassung hergeleiteten Vertrauen in die Richtigkeit und Gerechtigkeit des monarchischen Urteils.“⁵⁴

Diese Betrachtungsweisen folgten also einem Spannungsfeld, das die Gewerkschaftseliten seit dem Kaiserreich wiederholten, diskutierten, tradierten und aufs Neue erzählten und das als Palimpsest immer wieder zur Oberfläche der Streiknarrative drang. Gleichzeitig prägte auch die Ausrichtung gegen die Geschichtswissenschaft der DDR diese Betrachtungsweisen, bei Grebing und Tenfelde, aber auch bei anderen.⁵⁵ Darauf insistierte Tenfelde noch nach dem Ende des Kalten Krieges, als er in einem Aufsatz das sozialfriedliche Streikverhalten der Bergarbeiter konstatierte:

„Außerdem ist daran zu erinnern, dass in der später so einflussreichen marxistisch-leninistischen Interpretation des ‚Klassenkampfes‘ gerade die schwerindustrielle Arbeiterschaft zur ‚Avantgarde‘ des Proletariats empor stilisiert wurde. Damit wurde politische Radikalität der Berg- und Hüttenarbeiter ideologisch konstruiert [...].“⁵⁶

Auch wenn also die Narrative der Sozialgeschichte der 1970er und 1980er Jahre der gewerkschaftlichen Erinnerungsliteratur des Kaiserreichs und der Weimarer Republik ähnelten: Am Ende standen nicht wie bei Bredenbeck der Sozialismus, sondern betriebliche Mitbestimmung und industrielle Demokratie. Auf den Begriff der Klasse verzichtete die Sozialgeschichte zwar nicht vollständig. Größere Ähnlichkeiten zur Geschichte der „Bergarbeiter im Klassenkampf“ aus der DDR galt es jedoch um jeden Preis zu vermeiden.⁵⁷ Dieses Motiv der staatstreuen Bergarbeiter verweist auf ein weiteres, jüngerer Narrativ des Streiks: Seit der Anerkennung der Gewerkschaften in der Weimarer Republik und nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Vorstellung des Übergangs vom Stand zur Klasse zunehmend durch ein Spannungsfeld von Konflikt und Koalition ersetzt.

⁵⁴ Ebd., S. 593.

⁵⁵ Vgl. etwa Max Koch: Die Bergarbeiterbewegung im Ruhrgebiet zur Zeit Wilhelms II (1889-1914), Düsseldorf 1954.

⁵⁶ Klaus Tenfelde: Radikal, militant? Forschungen über Bergarbeiterstreiks im 20. Jahrhundert, in: Angelika Westermann/Ekkehard Westermann (Hg.): Streik im Revier. Unruhe, Protest und Ausstand vom 8. bis 20. Jahrhundert, St. Katharinen 2007, S. 381-404, hier S. 389.

⁵⁷ Heinz Bässler: Bergarbeiter im Klassenkampf. Beiträge zur Geschichte der deutschen Bergarbeitergewerkschaftsbewegung, Berlin (Ost) 1970.

4. Einheit, Konflikt und Kooperation

Nutzte der Bergarbeiterverband die Erinnerung an Streiks im Kaiserreich und in der Weimarer Republik zur Abgrenzung innerhalb der Arbeiterbewegung und zur Bestimmung des gerechten Streiks, trat nach 1945 eine neue Linie hinzu. Mit der Neugründung der Gewerkschaften nach dem Ende des Nationalsozialismus setzte sich das Prinzip der Industriegewerkschaft als Einheitsgewerkschaft durch. Die Industriegewerkschaft Bergbau, die spätere IGBE, hob die Spaltung in verschiedene, konkurrierende Richtungsgewerkschaften auf. Ein von Stefan Berger herausgegebener Sammelband argumentiert, dass die Erinnerung an die Zerschlagung der Gewerkschaften am 2. Mai 1933 eine zentrale Rolle für die Begründung des Prinzips der Einheitsgewerkschaft spielte.⁵⁸ Das gilt ebenso für den Streik.

In der Bundesrepublik deutete die IGBE den Streik in ein Spannungsfeld zwischen Konflikt und Kooperation um: Das Narrativ des Streiks nach 1945 gruppierte sich zum einen um das Prinzip der Einheit. Griffen zum anderen frühere Deutungen des Streiks auf die Motive der Friedfertigkeit und der Not zurück, traten nach 1945 Radikalität und Militanz – also Gefahr und Krise – in den Vordergrund. Dieser „demonstrative Radikalismus“⁵⁹ oder „rhetorische Radikalismus“⁶⁰ beschwor innere Geschlossenheit und inszenierte Krisenhaftigkeit. Bei einer weitgehenden Abwesenheit von Streiks bei Zechenschließungen diente er dazu, Subventionen und Sozialpläne zu erstreiten. Diese Verbindung der Streiknarrative mit der Forderung nach staatlicher Unterstützung zeigt sich exemplarisch in einem Protestplakat aus den 1980er Jahren, das die Idee der Aufopferungsbereitschaft der Bergarbeiter mit einer Handlungsaufforderung an die Bundesregierung verband (Abb. 1).

⁵⁸ Berger (Hg.): Gewerkschaftsgeschichte.

⁵⁹ Christoph Nonn: Die Ruhrbergbaukrise. Entindustrialisierung und Politik 1958-1969, Göttingen 2001, S. 96-140.

⁶⁰ Tenfelde: Radikal, S. 384.

Abbildung 1: Handgemaltes Protestplakat, 1980er Jahre (IG Bergbau Chemie Energie, Ortsgruppe Bergkamen-Oberaden)



Quelle: Ruhr Museum, Essen/Foto: Rainer Rothenberg. Abgedruckt in: Ulrich Borsdorf/Heinrich T. Grütter (Hg.): Ruhr Museum. Natur. Kultur. Geschichte, Essen 2010, S. 368.

So treffend beide Begriffe des „Radikalismus“ auch zu sein scheinen, bergen sie doch drei Probleme: Zum einen implizieren sie, dass Streikerinnerung vollständig funktionalisierbar und instrumentalisierbar gewesen sei und von der IGBE-Hauptgeschäftsstelle in Bochum zentral gesteuert wurde. Sie schenken dementsprechend Ambivalenzen und gegenläufigen Tendenzen – wie sie das Beispiel des Jahres 1979 unten belegt – keine Beachtung. Zum anderen folgen beide Begriffe einer Entschleierungslogik, die die Strategie der IGBE als doppelzünftig entlarvt und den Radikalismus durch die Betonung faktisch sozialfriedlichen Verhaltens widerlegt. Dies übersieht außerdem, dass das Motiv der Staatstreue der Bergarbeiter – wie das Protestplakat belegt – Bestand hatte. Demgegenüber steht im Folgenden die Eigendynamik von Streikerinnerung nach 1945 im Mittelpunkt. Die IGBE inszenierte nicht nur Radikalismus. Genauso bedurften Kooperation und Staatstreue einer symbolischen Ebene. Es ist dementsprechend präziser, von einem Spannungsfeld von Konflikt und Kooperation zu sprechen, als den Begriff des „demonstrativen Radikalismus“ zu nutzen.

Dieses Spannungsfeld etablierte sich in der Bundesrepublik sukzessiv. 1959, also ein Jahr, nachdem erste Absatzprobleme der Steinkohle aufgetreten waren, publizierte die Gewerkschaftszeitung der IGBE, die *Einheit*, zum 1. Mai einen Artikel über – und das ist zentral – das Scheitern des Bergarbeiterstreiks:

„Aber es gab ja keine Organisation und keine Streikkassen. Wie sollte man es so lange aushalten können? Immerhin hatte man die Öffentlichkeit weithin auf die Missstände der Bergarbeiter aufmerksam gemacht. Und außerdem hatte man endlich unter den Bergarbeitern selber die allgemeine Einsicht gewonnen, wie nötig eine einzige große Bergarbeiterorganisation sei.“⁶¹

Das Bild der „kochenden Volksseele“ beschwor einerseits eine Radikalität und Legitimität, die andererseits ihre logische und einzig mögliche Umsetzung – so die Perspektive des Artikels – in der *Einheitsgewerkschaft* findet. Ganz ähnlich führte auch August Schmidt, Gründungsvorsitzender der IGBE von 1949 bis 1953, in seiner Autobiographie aus, dass die „größte Tragik“ des Streiks 1889, den er als Elfjähriger erlebt hatte, das Fehlen einer „zentralen Führung“ gewesen sei.⁶² Die Organisierung war also die Lehre aus der Geschichte. Gleichzeitig habe die Organisation

⁶¹ Vor 70 Jahren kochte die Volksseele. Erster Massenstreik und Gründung des Bergarbeiterverbandes 1889, in: Die Bergbauindustrie 12 (1959), 18, S. 143.

⁶² August Schmidt: Lang war der Weg, Bochum 1958, S. 16.

aber zu viel Kraft darauf verwenden müssen, „sich der Konkurrenzgewerkschaften zu erwehren“.⁶³ Dies habe ihm vor Augen geführt, „wie wertvoll doch unsere heutige Gewerkschaftseinheit ist“.⁶⁴ Der Fluchtpunkt der Geschichte lag nicht mehr im zukünftigen Sozialismus, sondern in der Gegenwart der von Mitbestimmung und betrieblicher Demokratie geprägten Schwerindustrie.

Orientierten sich diese Quellen an einem internen Publikum, änderte sich dies 1969, ein Jahr nach Gründung der Ruhrkohle AG als Einheitsgesellschaft des Steinkohlenbergbaus. Für ihre Festveranstaltung, die am 15. November 1969 stattfand, betrieb die IGBE einen großen vergangenheitspolitischen Aufwand, um das vielzitierte Diktum „Wenn es an der Ruhr brennt, hat der Rhein nicht genügend Wasser, das Feuer zu löschen“ zu bestätigen.⁶⁵ Dreh- und Angelpunkt dieser Vergangenheitspolitik war – ausschließlich – der Bergarbeiterstreik 1889. Die große Deutungslinie legte Walter Köpping, Bildungssekretär der IGBE, fest: Die Entwicklung „vom Standesbewusstsein zum Klassenbewusstsein“ habe sich durch die „Verelendung der Bergarbeiter“ ausgezeichnet, die wegen ihrer Staatstreue nicht aufgebehrten.⁶⁶ 1889, mit dem „größte[n] Streik, den der europäische Kontinent im 19. Jahrhundert erlebte“, sei dann der „Durchbruch zur Freiheit“, die „Bewusstseinsveränderung“, erfolgt.⁶⁷ „Im Streik wurden alle trennenden Schranken zwischen den Bergarbeitern eingerissen. Es war praktisch ein Generalstreik, und die Trennung in Katholische und Evangelische und Freie (Sozialdemokraten) war vergessen.“⁶⁸ Auch hier verschränkten sich die beiden Narrative des Spannungsfeldes von Konflikt und Kooperation.

Neben anderen Medien – eine Schallplatte mit Bergarbeiterliedern, eine Gedenkmünze, eine Ausstellung im Bergbaumuseum in Bochum⁶⁹ sowie eine Quellenedition⁷⁰ – nutzte die IGBE die Festveranstaltung selbst als Ort der Streikinszenierung. Ein Theaterstück bildete den Kern der Veranstaltung, bei der Bundespräsident Gustav Heinemann und der

⁶³ Ebd., S. 273.

⁶⁴ Ebd., S. 274.

⁶⁵ Streik. Wenn es brennt, in: Der Spiegel (1966), 24, S. 31.

⁶⁶ Walter Köpping: Vom Standesbewusstsein zum Klassenbewusstsein. Vor 80 Jahren wurde der Alte Bergarbeiterverband gegründet, in: Gewerkschaftliche Monatshefte 20 (1969), S. 473-480, hier S. 473 ff.

⁶⁷ Ebd., S. 477.

⁶⁸ Ebd., S. 478.

⁶⁹ Mitteilung an die Mitglieder des geschäftsführenden Vorstandes. Betrifft: 80-Jahr-Feier der IGBE im November 1969, in: Archiv für soziale Bewegungen (AfsB), Bochum, IGBE-Archiv Nr. 18234, S. 1. Vgl. auch den Ausstellungskatalog IGBE: Bergarbeiter. Ausstellung Bergbau-Museum Bochum zur Geschichte der organisierten Bergarbeiterbewegung in Deutschland, 16.11.1969-15.2.1970, Bochum 1969.

⁷⁰ Wolfgang Köllmann/Albin Gladen (Hg.): Der Bergarbeiterstreik von 1889 und die Gründung des „Alten Verbandes“ in ausgewählten Dokumenten der Zeit, Bochum 1969.

Historiker Wolfgang Köllmann Festvorträge hielten.⁷¹ Dieses Stück wurde in Köppings Auftrag von Josef Büscher, Kurth Küther und Hans Dohrenbusch verfasst und beim Festakt in der Dortmunder Westfalenhalle am 15. November 1969 aufgeführt.⁷²

Die Gegenüberstellung von Gedichten über die Bergarbeiter von Novalis (Friedrich von Hardenberg) und Heinrich Kämpchen unterstrich eingangs, wie die „einst freien und stolzen Bergknappen zu Proletariern im Bergbau“ wurden.⁷³ Das Theaterstück inszenierte die Spontaneität und Heftigkeit des Streiks und legte den Schwerpunkt auf die Verhaftung des Vaters einer Bergarbeiterfamilie. Den Abschluss bildete eine Szene in einem Lohnbüro nach dem Streik: Während ein Arbeiter um Arbeit fleht, erscheint ein zweiter Arbeiter, der seine Arbeitskraft „anbietet“, dann zwar verwiesen wird, aber „aufrecht und ruhigen Schrittes aus dem Raum“ geht.⁷⁴ Die aus dem Streik zu ziehenden Lehren beschreibt der Vater in der dritten Szene des Prologs:

„Wir müssen aus diesen Wochen etwas lernen, Junge. Wir brauchen eine Gewerkschaft. Wir wollen nicht mehr bitten und betteln. Wir werden fordern und wir werden kämpfen. Ich werde am 18. August bei der Gründung des Bergarbeiterverbands in Dorstfeld dabei sein.“⁷⁵

Die Gewerkschaft leitete ihre Legitimität also aus dem Streik ab. Die Stilisierung des Streiks zum reinigenden Gründungsmythos bot einen Weg, über die Inszenierung von Kampfbereitschaft die Wahrnehmung der „Kohlenkrise“ als Krise zu bestärken. Die Organisation nutzte Streik als Ressource, auf die sie je nach Lage vergangenheitspolitisch zurückgreifen konnte. Dass die *Einheit* Gewerkschaften dabei als „Stütze der Demokratie“ charakterisierte, setzte der „demonstrativen Radikalität“ aber deutliche Grenzen.⁷⁶

Eine Dramenstruktur zeigte sich auch in der Gliederung des von Wolfgang Köllmann und Albin Gladen herausgegebenen Quellenbands,⁷⁷ der 1969 anlässlich des Jubiläums im Auftrag der IGBE veröffentlicht und in den folgenden Jahren an Gewerkschaftsmitglieder verschenkt wurde, die der Organisation seit 60 Jahren angehörten.⁷⁸ Die Quellenauswahl und ihre Anordnung in neun Kapitel folgte den Regeln der geschlossenen Form der Komödie: An die Exposition („Der Konflikt bahnt sich an“), das

⁷¹ Vom Staatsfeind zur Stütze der Demokratie, in: *Einheit* 22 (1969), 23, S. 8.

⁷² IGBE feiert Geburtstag. 1969 besteht die Bergarbeitergewerkschaft 80 Jahre. Pressemitteilung, 2.1.1969, in: AfsB, IGBE-Archiv Nr. 18243.

⁷³ Prolog zur 80-Jahre Gedenkfeier der IGBE (ohne Titel), in: ebd., S. 1.

⁷⁴ Ebd., S. 14.

⁷⁵ Ebd., S. 12.

⁷⁶ Staatsfeind.

⁷⁷ Köllmann/Gladen (Hg.): *Bergarbeiterstreik*.

⁷⁸ Vorwort von Adolf Schmidt, in: ebd., o. S.

erregende Moment („Der Streik bricht aus“) und die Steigerung („Der Aktion folgt Reaktion“) schließt der Höhepunkt der Spannung an, die Kaiserdelegation („Die Bergarbeiter gehen zum Kaiser“). Daraufhin tritt die Verschlimmerung der Situation ein („Das Ende bringt keine Lösung“/„Repression bewirkt Widerstand“) und dann, als Umschlagen (Peripetie) der Handlung zum Positiven, die Gründung des Alten Verbandes („Der Alte Verband entsteht“) und zuletzt die Auflösung der Handlung in der Rettung („Verspäteter Erfolg“).⁷⁹ So implementierte ein scheinbar objektiver Quellenband eine kathartische Erfahrung, in dessen Mitte das Nacherleben der Gründung der *Einheitsgewerkschaft* steht. In der Frage, ob die Sozialdemokratie Einfluss auf den Streik genommen habe, hoben Köllmann und Gladen hervor, dass diese „kaum Möglichkeiten einer Beeinflussung“ besessen habe und dass die Bergarbeiter ihre Versammlungen „mit einem Hochruf auf den ‚obersten Bergherren‘, den Kaiser begannen oder schlossen“. Dies sei „mehr als bloße Form oder Taktik“ gewesen.⁸⁰ Auch hier erforderte die Beschwörung des Streiks, dass er durch Staatstreue und Überparteilichkeit eingeehrt werden musste.

Die Pfadabhängigkeiten, die der vergangenheitspolitischen Ressource des Streiks innewohnten, offenbarten sich zehn Jahre später. Vor dem Hintergrund der weltweit steigenden Ölpreise im Jahr 1979 hoffte insbesondere der Bergbau auf eine „Renaissance der Kohle“.⁸¹ Die IGBE organisierte eine Jubiläumsveranstaltung am 8. September 1979. Diese Feier war jedoch unter dem Motto „Wir feiern ein Familienfest“ als „Volksfest für jedermann“⁸² für 200.000 Besucher im Dortmunder Westfalenpark geplant.⁸³ Über den Streik Kampfbereitschaft zu inszenieren, schien nicht angebracht. Die IGBE-Spitze dachte die „Riesen-Familien-Idylle“⁸⁴ vom Streik selbst separiert: Die Festschrift erwähnte den Streik nur eingangs und in einer Übersichtschronologie der Verbandsgeschichte am Ende des Bandes.

Einen symbolischen Höhepunkt fand diese separierende Gedenkveranstaltung in der Auseinandersetzung um ein Theaterstück des bereits erwähnten Josef Büscher. Dieser hatte 1976 ein eigenes Drama über den Bergarbeiterstreik 1889 verfasst.⁸⁵ Dieses Stück inszenierte in erster Linie

⁷⁹ Köllmann/Gladen (Hg.): Bergarbeiterstreik, S. 7-10.

⁸⁰ Ebd., S. 14.

⁸¹ Werner Abelshäuser: Deutsche Wirtschaftsgeschichte. Von 1945 bis zur Gegenwart, München 2011, S. 208-211.

⁸² Einheit 32 (1979), 18, S. 1.

⁸³ IGBE (Hg.): Wir feiern ein Familienfest. 90 Jahre IG Bergbau und Energie, Bochum o. J. [1980].

⁸⁴ So die Bezeichnung in: Walter Laufenberg: Presse gut – alles gut, in: IGBE (Hg.): Familienfest, S. 102-105, hier S. 103.

⁸⁵ Josef Büscher: Sie erkannten ihre Macht. Ein Stück vom großen Bergarbeiterstreik 1889 mit Liedertexten von Heinrich Kämpchen, Oberhausen 1976.

die kampfbereite Masse im gerechtfertigten Aufbegehren gegen staatliche Autorität. Büscher schlug der IGBE vor, dieses Stück bei der Festveranstaltung aufzuführen. Die Gewerkschaft betonte jedoch, dass die „gesamte Konzeption für die 90-Jahr-Feier der IG Bergbau und Energie im Jahre 1979 es nicht zulässt, dass wir das Stück aufführen lassen“.⁸⁶ Schlussendlich räumte Bücher ein, zu verstehen, „dass man gewillt war, dieser kommenden Feier in der Tat ein völlig anderes Gesicht zu geben, als das vor zehn Jahren der Fall gewesen war“.⁸⁷ Eine Aufführung des Stücks fand also nicht statt – trotz der Unterstützung Heinz O. Veters, zu dieser Zeit Vorsitzender des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB) und vormals 2. Vorsitzender der IGBE, der sich in einem Schreiben an Büscher von der Tatsache „besonders beeindruckt“ zeigte, dass dieser „die szenische Darstellung des großen Bergarbeiterstreiks so sehr unter einheitsgewerkschaftlichen Aspekten“ vorgenommen habe.⁸⁸

Diese Dissoziierung von gewerkschaftlicher Legitimation und Streik verweist weniger auf eine vermeintliche Depolitisierung der Gewerkschaft und des Streiks als auf die Pfadabhängigkeit narrativer Strukturen, die sich nicht beliebig überschreiben ließen: Das Spannungsfeld von Konflikt und Kooperation und die Inszenierung von Konflikthaftigkeit ließen sich nicht aufheben und umschreiben, sondern bedingten, dass die Gewerkschaften unter bestimmten Umständen auf die Inszenierung und Reinterpretation von Streik verzichten mussten.

Die Gewerkschaft aktualisierte Narrative des Streiks nach 1945 also in einem Spannungsfeld von Konflikt und Kooperation. Grundsätzlich schien die erinnerungskulturelle Auseinandersetzung mit Streik aber an Bedeutung zu verlieren. Ihr 125-jähriges Jubiläum feierte die mittlerweile als IG Bergbau, Chemie und Energie firmierende Gewerkschaft im Jahr 2015 und berief sich damit auf den Fabrikarbeiterverband und nicht mehr auf den Bergarbeiterstreik und die Gründung des Alten Verbandes.⁸⁹

Dies belegt aber kein Verschwinden oder Verlust des Streiks, sondern seine Umformung im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts. In diesem Prozess erhielt die Streikerinnerung eine regionalistische Dimension. Vor allem regionalpolitische Akteur_innen schrieben sie nicht den Bergarbeitern oder der Gewerkschaft, sondern „dem“ Ruhrgebiet an sich zu. So konstruierte etwa der Dortmunder Oberbürgermeister Günter Samtlebe 1989

⁸⁶ Schreiben von Willy Müller, Mitglied des Hauptvorstands der IGBE, an Josef Büscher vom 8. November 1978, enthalten in der Dokumentation des Schriftverkehrs über eine Aufführung des Stückes mit dem DGB-Vorstand und dem Vorstand der IGBE zu deren 90-Jahrfeier 1979, in: AfsB, IGBE-Archiv Nr. 2872, S. 14.

⁸⁷ Josef Büscher: Das war mein 7. und 8. September 1979, in: ebd., S. 4 f.

⁸⁸ Schreiben von Heinz O. Vetter an Josef Büscher vom 24.9.1976, in: ebd., S. 4.

⁸⁹ <https://www.igbce.de/igbce/geschichte-igbce/125-jahre-igbce> [20.11.2017].

über den Bergarbeiterstreik die vermeintliche Kerntugend des Ruhrgebiets:

„Gerade das ist ein Stück Ruhrgebiet, auf das wir besonders stolz sind. [...] Es sind nicht nur Krupp und Mannesmann, es sind vor allen Dingen die Männer wie Ludwig Schröder und Bunte, wie Siegel und Tölke, die 200 Delegierten damals von 66 Pütts, die nach Dorstfeld gezogen sind, und die vielen tausend und hunderttausend Ungenannten, die nirgendwo verzeichnet sind und die diesen 200 treu gefolgt sind. Der Begriff Treue gehört ja bei der IG Bergbau und hier im Revier wie Pflichterfüllung nicht zu Sekundärtugenden.“⁹⁰

⁹⁰ Ansprache Günter Samtlebe, in: IGBE (Hg.): 19. Gewerkschaftstag der IG Bergbau und Energie und Festakt zum 100jährigen Jubiläum am 8. September 1989 in Dortmund. Protokoll, Bochum 1989, S. 68.

5. Gewerkschaftliche Selbsthistorisierung: Streik und „Deindustrialisierung“

Eine reine Fokussierung auf inner- und außergewerkschaftliche Funktionalitäten von Streiknarrativen würde angesichts der schwindenden Organisationsbasis der IGBE im Bergbau zwangsläufig in eine Verlustgeschichte einmünden. Weitet man die Perspektive jedoch, wird deutlich, dass sich die IGBE bereits mit den 1980er Jahren um eine Selbsthistorisierung und um eine Historisierung des Streiks bemühte und sich dazu – wie das Beispiel Samtlebes zeigt – einer Strategie der Regionalisierung bediente. Diesen Willen zur Selbsthistorisierung und Regionalisierung bewies sie etwa bei ihrer Hundertjahrfeier 1989, die sich deutlich von der Feier 1979 abgrenzte: So unterstrich die Beschlussvorlage für den geschäftsführenden Vorstand vom 9. Februar 1988, „daß die Veranstaltungen zum 100jährigen Jubiläum der IG Bergbau und Energie keine Wiederholung des Familienfestes von 1979 sein sollen“. Fast schon resignativ fuhr sie fort, dass das Jubiläum „vor dem Hintergrund der wirtschaftlichen und sozialen Situation [...] mit einer kleineren Teilnehmerzahl als 1979 und mit Veranstaltungen ohne Jahrmarktcharakter begangen werden“ solle.⁹¹ Dem entsprach, dass die IGBE sich vermehrt bemühte, ihre eigene Geschichte und die Geschichte des Bergbaus auch fachwissenschaftlich in der von Klaus Tenfelde herausgegebenen Reihe „Bergbau und Bergarbeit“ bearbeiten zu lassen und dies auch finanziell zu unterstützen, um die „Fortführung eines positiven Traditionsbewußtseins im konstruktiv-kritischen Spannungsfeld von Wissenschaftlern und historischen Laien“ voranzutreiben und die „Erstarrung zu einer leeren, hohlen Hülse einer verkommenen Traditionspflege“ zu vermeiden.⁹² Dass der Streik selbst und ein kämpferisches Gedenken dabei keine zentrale Rolle mehr spielten und es um die Außenwirkung der IGBE und nicht um die Mitglieder-mobilisierung ging, gestand Udo Wichert in einem Artikel in der „Einheit“ ein:

„Wir verknüpfen mit unserem Jubiläum eine ausdrücklich politische Zielsetzung, die sich weniger nach innen, vielleicht mehr nach außen richten. Wir brauchen Sympathie. Wir wollen Freunde für den Bergbau werben. Das strategische Ziel

⁹¹ Beschlussvorlage für die Sitzung des geschäftsführenden Vorstandes. 1889-1989: 100 Jahre IG Bergbau und Energie vom 9.2.1988, in: AfsB, IGBE-Archiv Nr. 4404, beide Zitate S. 1.

⁹² Vgl. resümierend und programmatisch: Udo Wichert: Zur Geschichte der organisierten Bergarbeiterbewegung, in: Gewerkschaftliche Monatshefte 41 (1990), S. 95-100, hier S. 100.

lautet: Wir werben um dauerhafte öffentliche und politische Unterstützung für die deutsche Kohle.“⁹³

Beispielhaft für die Eingliederung des Streikgedenkens in eine umfassende Selbsthistorisierung der Gewerkschaft stand auch die „Bildgeschichte der deutschen Bergarbeiterbewegung“, die im Jubiläumsjahr erschien und die damit die Quellensammlung Köllmans als Präsent für Gewerkschaftsjubilare ablöste.⁹⁴ Ebenso versicherte der IGBE-Vorsitzende Heinz-Werner Meyer im Katalog zu einer 1989 organisierten Ausstellung, dass die Gewerkschaft bemüht sei, „historische Arbeit nach Kräften zu fördern“.⁹⁵

Durch diese Selbsthistorisierung der IGBE ergab sich eine Diffusion der Streikerinnerung, die die regionalistische Dimension des Bergarbeiterstreiks akzentuierte und dabei durchaus an Vorläufer – etwa in der nationalsozialistischen Rassenanthropologie – anknüpfen konnte.⁹⁶ Die folgenden Beispiele belegen, wie außergewerkschaftliche Akteur_innen Momente der gewerkschaftlichen Erinnerungskultur durch regionalistische Deutungen anreicherten. Erinnerungskulturelle Narrative enden nicht an Organisationsgrenzen und es ist methodisch problematisch, von einer „Organisationserinnerung“ zu sprechen. Dies zeigt sich in zwei Feldern:

Erstens betrifft dies das Narrativ der Einheit, das in seiner regionalistischen Ausdeutung nicht mehr die Einheitsgewerkschaft, sondern die Einheit des Ruhrgebietes beschwor. Im Jahr 1983 strahlte der Westdeutsche Rundfunk (WDR) die neun Episoden umfassende Serie „Rote Erde“ aus, die der Deutschlandfunk 2012, anlässlich einer Neuinszenierung in Essen, zum „Gründungsmythos“ des Ruhrgebiets erklärte.⁹⁷ Die Serie und der zeitgleich veröffentlichte Roman⁹⁸ behandeln die Lebensgeschichte des jungen pommerschen Bauern Bruno Kruska, der 1887, kurz vor dem Bergarbeiterstreik 1889, in das Ruhrgebiet einwandert, auf der

⁹³ Udo Wichert: Aus der Geschichte lernen, in: *Einheit* 42 (1989), 9, S. 6.

⁹⁴ Klaus Tenfelde/Wolfgang Jäger (Hg.): *Bildgeschichte der deutschen Bergarbeiterbewegung*, München 1989.

⁹⁵ Roland Bonn/Michael Krüger-Charlé (Hg.): *Glück auf, Kameraden! Durch Nacht zum Licht. 100 Jahre Bergarbeitergewerkschaften in Deutschland. Katalog zur Jubiläumsausstellung der IG Bergbau und Energie*, Bochum 1989.

⁹⁶ So erklärte Wilhelm Brepohl den Bergarbeiterstreik über die Wesensmerkmale der „alten Westfalen“, vgl. Wilhelm Brepohl: *Vom Industrievolk an der Ruhr*, Essen 1957, S. 34.

⁹⁷ Christiane Enkeler: *Arbeitslosendrama und Gründungsmythos des Ruhrgebiets*. Volker Lösch inszeniert „Rote Erde“ nach Peter Stripp im Schauspiel Essen. Beitrag im Deutschlandfunk vom 28.9.2012, http://www.deutschlandfunk.de/arbeitslosendrama-und-gruendungsmythos-des-ruhrgebiets.691.de.html?dram:article_id=222561 [23.11.2017].

⁹⁸ Peter Stripp: *Rote Erde. Der große Roman über das Ruhrgebiet und seine Vergangenheit* [1983], Bottrop 2008.

Zeche Siegfried anlegt und historische Ereignisse des Kaiserreichs im Ruhrgebiet erlebt.

Das Projekt „Rote Erde“ war vor dem Hintergrund des von Zechenschließungen und Absatzschwierigkeiten der Stahlindustrie geprägten Ruhrgebiets dezidiert geschichtspolitisch ausgerichtet: So betonte der Regisseur, Peter Stripp, die kämpferische Dimension der Serie sowie des Romans: „Die Leute müssen nun darum kämpfen, ihre Rechte zu erhalten, die sie damals anfangen sich zu erwerben.“⁹⁹ Das Konzept des Gesamtprojekts zielte darauf, die Arbeiterbewegung, die schwerindustrielle Arbeitswelt und das Ruhrgebiet selbst ineinander zu blenden, wie ein Beitrag des SPD-Politikers und WDR-Mitarbeiters Erdmann Linde belegt:

„Wenn man erkennt, dass diese Arbeit [die Bergarbeit] der Landschaft und den Menschen, die dort leben, ihre Identität gegeben hat, dann muss man auch einsehen, dass die Menschen in Gefahr sind, ihre Identität zu verlieren, wenn man ihnen die Arbeit nimmt. Der relevante gesellschaftspolitische Ausdruck der Arbeit ist die Arbeiterbewegung. Deswegen muss man diese als geschichtsbildende Kraft in die historische Aneignung mit einbeziehen.“¹⁰⁰

Im Kontext der industrie- und erinnerungskulturellen Neuerfindung des Ruhrgebiets¹⁰¹ erhielt auch der Streik eine neue Bedeutung. Diese verwies nun nicht mehr auf die Entstehung von Klassenbewusstsein, sondern auf die Integrationsfähigkeit des Ruhrgebiets. In dieser Inszenierung von 1889 streiken dementsprechend nicht die Arbeiter, sondern, in übergreifender Solidarität, das gesamte Ruhrgebiet und vor allem die zugewanderten polnischsprachigen Arbeiter: Otto Schablowski, der aus Pommern in das Ruhrgebiet gekommen war, um Geld für einen eigenen Bauernhof in den preußischen Ostprovinzen anzusparen, gibt etwa sämtliche Ersparnisse aus, um für die im Streik hungernden Bergarbeiterfamilien Bohnen und Mehl zu kaufen.¹⁰² Die bürgerlichen Herren öffnen „ihre Börsen und die Damen ihre Handtasche“,¹⁰³ während der Kaplan predigt, dass man Jesus „heute [...] in den Reihen der Bergleute bei ihrem Kampf

⁹⁹ Peter Stripp: Man muss in Rollen schlüpfen können, in: Tita Gaehme/Karin Graf (Hg.): Rote Erde. Bergarbeiterleben 1870-1920. Film, Ausstellung, Wirklichkeit, Köln 1983, S. 22 f., hier S. 22.

¹⁰⁰ Erdmann Linde: Einladung, sich mit dem Ruhrgebiet zu beschäftigen, in: ebd., S. 12 f., hier S. 13.

¹⁰¹ Stefan Berger: Industriekultur und Strukturwandel in deutschen Bergbauregionen nach 1945, in: Dieter Ziegler (Hg.): Geschichte des deutschen Bergbaus, Bd. 4: Rohstoffgewinnung im Strukturwandel. Der deutsche Bergbau im 20. Jahrhundert, Münster 2013, S. 571-603.

¹⁰² Stripp: Rote Erde, S. 153-157.

¹⁰³ Ebd., S. 151.

für soziale Gerechtigkeit“ träge.¹⁰⁴ Hier waren es die Symbolkraft der Region und die Inszenierung von Gemeinschaftlichkeit, die im Mittelpunkt der Erzählung standen.

Dieses Narrativ inszeniert auch das Denkmal „Glückauf. Bergarbeiterproteste im Ruhrgebiet“ der Künstlerin Silke Wagner in Herne aus dem Jahr 2010. Das Denkmal folgt dem gewerkschaftlichen Streiknarrativ und setzt mit dem Streik 1889 ein. Gleichzeitig hat diese Datierung aber ihre immanente Abgrenzungsfunktion – etwa gegenüber christlichen oder kommunistischen Flügeln – verloren. Das Denkmal zitiert vielmehr die Bergarbeiterproteste in der Hoffnung, eine gedachte Erfolgsgeschichte der Klassen- und Organisationsbildung möge sich wiederholen – nun bezogen auf den „Bereich der Zeit- und Leiharbeit“, der „eine wachsende Arbeitnehmerschicht mit eingeschränkten Rechten und niedriger Entlohnung hervorgebracht“ habe.¹⁰⁵

Zweitens implizierte die Adaption der Streiknarrative eine Verschiebung der Schlüsse, die das Publikum aus der Krisensemantik und Unordnungsfunktion des Streiks ableiten konnte. Bildete auf gewerkschaftlicher Ebene die Organisation und Organisierung den Fluchtpunkt, traten nun Schlussfolgerungen für das Individuum ins Zentrum: Diese Deutung erhielt der Streik in dem 2001 erschienenen Kinder- und Jugendroman „Das unsichtbare Siegel“ von Rainer M. Schröder, der die Geschichte des jungen Schleppers Franz Fehling erzählt, der im Jahr des Streiks 1889 durch Zufall in eine Romanze mit Lena, der Nichte des Direktors der Zeche, auf der er arbeitet, gerät.¹⁰⁶ Die sich daraus entwickelnde Liebesgeschichte folgt dem klassischen Motiv der klassenübergreifenden Liebe. Damit legt sie den Fokus nicht auf soziale Beziehungen, sondern auf die Frage nach dem individuellen Verlassen der eignen sozialen Welt. In dieser Geschichte, in der Streik – auch hier ist der Bezugspunkt der Bergarbeiterstreik 1889 – nur noch als „eine wilde Szene wie aus einem Alptraum“¹⁰⁷ erschien, sind die Lehren, die die Erzählung nahe legt, zwar auf das Ruhrgebiet bezogen, zielten aber nicht auf eine wie auch immer geartete Solidarität ab: Fritz erhält nach dem Streik die Möglichkeit, dem Wunsch seines Vaters nachzukommen, ein Gymnasium zu besuchen und danach Ingenieur zu werden.¹⁰⁸

¹⁰⁴ Ebd.

¹⁰⁵ Silke Wagner: Glückauf. Bergarbeiterproteste im Ruhrgebiet, 2010, <http://www.ruhr-kunstmuseen.com/public-art-ruhr/glueckauf-bergarbeiterproteste-im-ruhrgebiet.html> [24.11.2017].

¹⁰⁶ Rainer M. Schröder: Das unsichtbare Siegel, Würzburg 2001.

¹⁰⁷ Ebd., S. 332.

¹⁰⁸ Ebd., S. 374-409.

Dies verdeutlicht, wie Streik und Regionalität sich hier zueinander verhalten: Der Streik führt nicht zum Erfolg, er lässt das Ruhrgebiet in „stummer Ohnmacht“¹⁰⁹ verharren. Die Aufstiegsgeschichte des Bergarbeiters Franz als Bildungsroman steht symbolisch für die Hoffnung und das Ziel, das Ruhrgebiet möge den scheinbar stattgefundenen Wandel von der „Industrie- zur Wissensgesellschaft“, zur normalen Bürgerlichkeit, nachvollziehen.¹¹⁰ Die Regionalisierung des Streiks bedingte also seine weitgehende Um- und Neudeutung. Dabei diffundierte der Streik in verschiedene Felder und fand beispielsweise Eingang ins Museum oder weckte das Interesse von Geschichtswerkstätten und -bewegungen.¹¹¹

¹⁰⁹ Ebd., S. 373.

¹¹⁰ Franz-Josef Jelich: Von der Industriegesellschaft zur Wissensgesellschaft, in: Karsten Rudolph (Hg.): Reform an Rhein und Ruhr. Nordrhein-Westfalens Weg ins 21. Jahrhundert, Bonn 2000, S. 40-48.

¹¹¹ Vgl. beispielsweise Rainer Weichelt: Bergarbeiterstreik 1889. Ursachen – Verlauf – Folgen. Führer zur einer Ausstellung der Städte Gladbeck, Herten, Kamen, Schwerte und Unna, Gladbeck 1989; Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung in Gelsenkirchen e.V. (Hg.): Der große Bergarbeiterstreik von 1889. Analysen und Dokumente zu den Ereignissen in Gelsenkirchen, Gelsenkirchen 1989.

6. Wozu Streikerinnerung?

Streik und Streikerinnerung, so eine Kernüberlegung dieses Artikels, waren selbst aus gewerkschaftlicher Perspektive nie eindeutig, sondern immer Gegenstand von Aushandlungen und Kanalisierungen sowie Deutungskämpfen und Pfadabhängigkeiten unterworfen. Mit Blick auf die narrativen Strukturen des Bergarbeiterstreiks 1889 lässt sich *erstens* festhalten, dass sich Streik – neben der Frage nach dem gerechten Streik – im Spannungsfeld von Stand und Klasse bewegte. Für die eine Seite war Streik Teil der Klassenbildung und damit ein Schritt auf dem Weg in den Sozialismus. Für die andere Seite war er ein Zeichen für das Fortwirken ständischer Orientierung, das damit auch in Zukunft eine christliche und „organische“ Gesellschaft versprach. *Zweitens* überführten die Gewerkschaftseliten Streik nach 1945 in ein Spannungsfeld von Konflikt und Koalition. Dieses begründete einerseits das Prinzip der Einheitsgewerkschaft und war andererseits Teil von Inszenierungspolitiken der IGBE. Die Erinnerung an den Bergarbeiterstreik 1889 beschwor immer wieder aufs Neue einen potenziellen, zukünftigen Streik. *Drittens* diffundierten die Streiknarrative im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts über die Selbsthistorisierung der IGBE, erfuhren dadurch aber eine partielle Umdeutung. Dies ermöglichte eine regionalistische Aufladung des Streiks, den Politiker_innen, Künstler_innen und Schriftsteller_innen nun zunehmend im Zusammenhang mit „dem Ruhrgebiet“ dachten. Das verbindende Element dieser verschiedenen Erzählungen bildete dabei das Motiv der Staatstreue, das selbst im „demonstrativen Radikalismus“ nicht hinterfragt wurde.

Diese drei Erzählstränge waren ineinander verschränkt, überlagerten sich, verdeckten andere Stimmen und „wurden überschrieben, während der vorangehende Text erhalten blieb, Spuren restauriert, Löschungen sichtbar wurden“.¹¹² Sie schlossen sich nicht aus, sondern stützten sich gegenseitig und machten dadurch Verschiebungen möglich. Der Beitrag konzentrierte sich auf den Bergarbeiterstreik 1889 als Kristallisationspunkt der erinnerungskulturellen Dimensionen des Streiks. Bestimmte Streiks dominieren die gewerkschaftliche Erinnerungskultur und drängen andere Streiks – etwa die Bergarbeiterstreiks 1905 und 1912 – an den Rand.

Auf methodischer Ebene lassen sich zwei Schlussfolgerungen festhalten. 2008 hob Marcus Sandl mit Blick auf den Begriff der Revolution hervor, dass dieser „nur noch im diachronen Wechselspiel von Rezeptions-

¹¹² Andreas Huyssen: *Present Pasts. Urban Palimpsests and the Politics of Memory*, Stanford 2003, S. 81 (Übersetzung J. K.).

und Übertragungsprozessen zu bestimmen“ sei. Die Revolution sei dann „Reflexionsfigur der Selbstbeobachtung und symbolisch-diskursiven Überformung aller folgenden Revolutionen“.¹¹³ Nur als eine solche „Reflexionsfigur historiographischer Praxis“ sei der „Gehalt des Revolutionsbegriffs noch jenseits der konkreten Ereignisse“ zu bestimmen.¹¹⁴ Dies gilt auch für den Begriff des Streiks. Jeder Versuch, den Streikbegriff zu aktualisieren, zu definieren und zu schärfen – wie etwa jüngst für den Begriff des Aufruhrs¹¹⁵ –, ist demnach immer in bestimmte gesellschaftliche, historiographische, politische Metaerzählungen eingebunden, die in der Bestimmung des Streiks eine Bedeutung für historische Erzählungen suchen.

Perspektivisch liegt eben dort die Erklärungsbedürftigkeit: Wie verhielten sich Streik im *generischen* und Streik im *spezifischen* Sinne zueinander? Will eine Kulturgeschichte des Streiks sich also nicht darauf beschränken, eine bestimmte (oder unbestimmte) Anzahl von (erwartbaren) erinnerungshistorischen Narrativen und Narrativen an verschiedenen Streiks zu identifizieren (und/oder zu vergleichen), muss sie an eine Wissensgeschichte des Streikens rückgebunden werden. Diese würde Streik im *generischen* Sinne historisieren und ihn als einen Modus der Wirklichkeitsbeschreibung analysieren, wobei das, was Akteur_innen als Streik bezeichnen konnten, jeweils selbst Teil von Aushandlungsprozessen war. Dies würde „Streik“ als Gegenstand zunächst auflösen, gewänne dadurch aber an Anschlussfähigkeit, etwa über körpergeschichtliche Fragen nach der Ordnung und Regulierung der Masse und des Individuums, über Fragen nach Gewerkschaftswissen (also sowohl das Wissen der Gewerkschaften als auch das Wissen über Gewerkschaften), oder umgekehrt auch nach Alltag und Normalität der Arbeit in der Moderne.

Auf einer normativen Ebene, die danach fragt, welche Schlussfolgerungen sich für künftige Erinnerungskulturen des Streiks, etwa für Gewerkschaften, ableiten lassen, zeigt sich ein Aktualisierungsbedarf. Die Bergbaugewerkschaften versuchten für rund 120 Jahre, den Bergarbeiterstreik immer wieder in strikte Organisationsnarrative einzubinden und ihm – ähnlich einer historischen Schlachtenerzählung – einen historischen Fluchtpunkt zu verleihen. Der Philosophie der Revolte Geoffroy de Lagasneries folgend lässt sich der Kern dieser Politik in einer Politik der Anerkennung sehen, die auf der „Bindung der Politik an das Erscheinen

¹¹³ Marcus Sandl: Die Revolution als Reflexionsfigur der Geschichte. 1789, die Geschichtswissenschaft und ihre Medien, in: Grampp u. a. (Hg.): Revolutionsmedien, S. 65-92, hier S. 70.

¹¹⁴ Ebd., S. 72.

¹¹⁵ Vgl. Arne Hordt u. a.: Aufruhr! Zur epochenübergreifenden Beschreibung beschleunigten sozialen Wandels in Krisenzeiten, in: Historische Zeitschrift 301 (2015), S. 31-62.

des Selbst im öffentlichen Raum“ und damit auf der „Verknüpfung der Politik mit dem Erscheinen des Selbst gegenüber den anderen“ beruht.¹¹⁶ Das bedeutet, dass die gewerkschaftliche Erinnerungskultur an den Streik auf einen „Moment der Integration“¹¹⁷ zurückgeführt werden kann. Damit bemühte sich die Bergbaugewerkschaft (und dies lässt sich vermutlich verallgemeinern), Streik auf einer Bühne zu inszenieren, die den jeweiligen Anerkennungsbedürfnissen entsprach; sei es auf der Bühne der politischen Konflikte des Kaiserreiches oder auch auf der der Wirtschaft in der Weimarer Republik und in der Bundesrepublik. Gemein ist diesen Bemühungen, dass sie von einer Gemeinschaft der Streikenden ausgehen und damit die „Grenzen und Zugehörigkeiten“ als „Tatsachenfragen oder als Daten“ behandeln.¹¹⁸ In der Konsequenz bekräftigt dies die „Selbstverständlichkeit der Idee der Gemeinschaft“.¹¹⁹ Eine erste erinnerungskulturelle Schlussfolgerung liegt also darin, das implizite Idealbild des männlichen, streikenden Bergarbeiters nicht fortzuschreiben, sondern beispielsweise andere Gruppen, Identitäten und Subjekte – Frauen, homosexuelle Bergarbeiter – in der Streikerinnerung sichtbar zu machen. Gerade für Bergarbeiterstreiks hieße dies beispielsweise, ihre migrantische Dimension zu verdeutlichen und gar darauf hinzuweisen, dass insbesondere Bergarbeiterstreiks qua Definition immer migrantische Streiks waren.

Darin darf eine aktualisierte Erinnerungskultur aber nicht stehen bleiben, unterwirft sie die Frage der Zugehörigkeit damit doch einer Logik der „Entpolitisierung“¹²⁰ und schreibt Inklusions- und Exklusionslogiken fort. Was eine aktualisierte Erinnerungskultur des Streikens also leisten muss, geht darüber hinaus: Lagasnerie beruft sich mit Jacques Derrida auf die „Position des Außenstehens“, eine „Ethik des Schurkens“, die sich der Logik der Zuordnung, Subjektivierung und Anerkennung über Anonymität und Flucht entzieht.¹²¹ Denkt man dies weiter und spitzt es polemisch zu, braucht Streikerinnerung nicht neue und mehr Heroen, Streikposten und Verhandlungsführer, sondern Schlafmützen, Faullenzer_innen und Bummelant_innen – eben solche, die genau die Überzähligkeit symbolisieren, für die Streik stehen kann. Dies hieße, Streik als Kampf aufzugeben und ihm seine ureigene Form wiederzugeben: die des Fests.

¹¹⁶ Geoffroy de Lagasnerie: Die Kunst der Revolte. Snowden, Assange, Manning, Berlin 2016, S. 106.

¹¹⁷ Ebd.

¹¹⁸ Ebd., S. 114.

¹¹⁹ Ebd., S. 122.

¹²⁰ Ebd., S. 119 f.

¹²¹ Ebd., S. 123-127, Zit. S. 127.

Literatur

- Abelshauer, Werner: Deutsche Wirtschaftsgeschichte. Von 1945 bis zur Gegenwart, München 2011.
- Andresen, Knud: Triumph Erzählungen. Wie Gewerkschafterinnen und Gewerkschafter über ihre Erinnerungen sprechen, Essen 2014.
- Angster, Julia: Konsenskapitalismus und Sozialdemokratie. Die Westernisierung von SPD und DGB, München 2003.
- Arnold, Karl: Bergarbeiter-Streiks 1889, 1905, 1912, Essen o. J. [1912].
- Bässler, Heinz: Bergarbeiter im Klassenkampf. Beiträge zur Geschichte der deutschen Bergarbeitergewerkschaftsbewegung, Berlin (Ost) 1970.
- Berger, Stefan (Hg.): Gewerkschaftsgeschichte als Erinnerungsgeschichte. Der 2. Mai 1933 in der gewerkschaftlichen Erinnerung und Positionierung nach 1945, Essen 2015.
- Berger, Stefan: Industriekultur und Strukturwandel in deutschen Bergbauregionen nach 1945, in: Dieter Ziegler (Hg.): Geschichte des deutschen Bergbaus, Bd. 4: Rohstoffgewinnung im Strukturwandel. Der deutsche Bergbau im 20. Jahrhundert, Münster 2013, S. 571-603.
- Birke, Peter: Wilde Streiks im Wirtschaftswunder. Arbeitskämpfe, Gewerkschaften und soziale Bewegungen in der Bundesrepublik und Dänemark, Frankfurt a. M. u. a. 2007.
- Bonn, Roland/Michael Krüger-Charlé (Hg.): Glück auf, Kameraden! Durch Nacht zum Licht. 100 Jahre Bergarbeitergewerkschaften in Deutschland. Katalog zur Jubiläumsausstellung der IG Bergbau und Energie, Bochum 1989.
- Bredenbeck, Anton: 1889. Die erste Erhebung der Bergarbeiter. Zur Erinnerung an den großen Bergarbeiterstreik vor 20 Jahren, Dortmund 1909.
- Brepohl, Wilhelm: Vom Industrievolk an der Ruhr, Essen 1957.
- Brüggemeier, Franz-Josef: Leben vor Ort. Ruhrbergleute und Ruhrbergbau 1889-1919, München 1983.
- Büscher, Josef: Sie erkannten ihre Macht. Ein Stück vom großen Bergarbeiterstreik 1889 mit Liedertexten von Heinrich Kämpchen, Oberhausen 1976.
- Dahrendorf, Ralf: Soziale Klassen und Klassenkonflikt in der industriellen Gesellschaft, Stuttgart 1957.
- de Lagasnerie, Geoffroy: Die Kunst der Revolte. Snowden, Assange, Manning, Berlin 2016.
- Desrosières, Alain: Die Politik der großen Zahlen. Eine Geschichte der statistischen Denkweise, Berlin 2005.

- Ditt, Karl/Dagmar Kift: Der Bergarbeiterstreik 1889. Ein Testfall für die sozialpolitische Reformfähigkeit des Kaiserreichs, in: dies. (Hg.): 1889. Bergarbeiterstreik und Wilhelminische Gesellschaft, Hagen 1989, S. 9-33.
- Enkeler, Christiane: Arbeitslosendrama und Gründungsmythos des Ruhrgebiets. Volker Lösch inszeniert „Rote Erde“ nach Peter Stripp im Schauspiel Essen. Beitrag im Deutschlandfunk vom 28.9.2012, http://www.deutschlandfunk.de/arbeitslosendrama-und-gruendungsmythos-des-ruhrgebiets.691.de.html?dram:article_id=222561 [23.11.2017].
- Essert, Johannes: Zur Geschichte der Bergarbeiterbewegung im Ruhrrevier, o. O. 1906.
- Ferrall, Charles/Dougal McNeill: Writing the 1926 General Strike. Literature, Culture, Politics, New York 2015.
- Gamper, Michael: Masse lesen, Masse schreiben. Eine Diskurs- und Imaginationsgeschichte der Menschenmenge, 1765-1930, München 2007.
- Genette, Gérard: Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe [1982], Frankfurt a. M. 2015.
- Geueke, Franz: Die Bergarbeiterstreiks im Ruhrkohlenrevier, Diss. Breslau 1912.
- Gladen, Albin: Der Ruhrbergarbeiterstreik von 1889. Ein sozialer Konflikt aus konservativer Motivation, in: Otto Neuloh (Hg.): Soziale Innovation und sozialer Konflikt, Göttingen 1977, S. 95-127.
- Gladen, Albin: Die Streiks der Bergarbeiter im Ruhrgebiet in den Jahren 1889, 1905 und 1912, in: Jürgen Reulecke (Hg.): Arbeiterbewegung an Rhein und Ruhr, Wuppertal 1974, S. 111-149.
- Goertz, Hans-Jürgen: Unsichere Geschichte. Zur Theorie historischer Referentialität, Stuttgart 2001.
- Grebing, Helga: Arbeiterbewegung. Sozialer Protest und kollektive Interessenvertretung bis 1914, München 1985.
- Hartmann, Knut: Der Weg zur gewerkschaftlichen Organisation. Bergarbeiterbewegung und kapitalistischer Bergbau im Ruhrgebiet, 1841-1889, München 1977.
- Haupt, Heinz-Gerhard u. a.: Der politische Streik – Geschichte und Theorie, in: ders. u. a. (Hg.): Politischer Streik, Frankfurt a. M. 1981, S. 13-53.
- Hordt, Arne u. a.: Aufruhr! Zur epochenübergreifenden Beschreibung beschleunigten sozialen Wandels in Krisenzeiten, in: Historische Zeitschrift 301 (2015), S. 31-62.
- Hue, Otto: Die Bergarbeiter. Historische Darstellung der Bergarbeiter-Verhältnisse von der ältesten bis in die neuste Zeit, Bd. 2 [1913]. Mit

- einer Einführung zum Nachdruck von Hans Mommsen, Berlin u. a. 1981.
- Huysen, Andreas: Present Pasts. Urban Palimpsests and the Politics of Memory, Stanford 2003.
- IGBE (Hg.): Wir feiern ein Familienfest. 90 Jahre IG Bergbau und Energie, Bochum o. J. [1980].
- Jelich, Franz-Josef: Von der Industriegesellschaft zur Wissensgesellschaft, in: Karsten Rudolph (Hg.): Reform an Rhein und Ruhr. Nordrhein-Westfalens Weg ins 21. Jahrhundert, Bonn 2000, S. 40-48.
- Kellershohn, Jan: Streiknarrative zwischen gewerkschaftlichen und regionalen Zeitschichten. Erinnerungsort Streik, in: Ulrich Borsdorf/Stefan Berger (Hg.): Die Erinnerungsorte des Ruhrgebiets, Essen (im Erscheinen).
- Koch, Max: Die Bergarbeiterbewegung im Ruhrgebiet zur Zeit Wilhelms II (1889-1914), Düsseldorf 1954.
- Koller, Christian: Streikkultur. Performanzen und Diskurse des Arbeitskampfes im schweizerisch-österreichischen Vergleich, Wien u. a. 2009.
- Köllmann, Wolfgang/Albin Gladen (Hg.): Der Bergarbeiterstreik von 1889 und die Gründung des „Alten Verbandes“ in ausgewählten Dokumenten der Zeit, Bochum 1969.
- Köpping, Walter: Vom Standesbewußtsein zum Klassenbewußtsein. Vor 80 Jahren wurde der Alte Bergarbeiterverband gegründet, in: Gewerkschaftliche Monatshefte 20 (1969), S. 473-480.
- Laclau, Ernesto: Why Do Empty Signifiers Matter to Politics?, in: ders. (Hg.): Emancipation(s), London 1996, S. 34-46.
- Laufenberg, Walter: Presse gut – alles gut, in: IGBE (Hg.): Familienfest, S. 102-105.
- Linde, Erdmann: Einladung, sich mit dem Ruhrgebiet zu beschäftigen, in: Tita Gaehme/Karin Graf (Hg.): Rote Erde. Bergarbeiterleben 1870-1920. Film, Ausstellung, Wirklichkeit, Köln 1983, S. 12 f.
- Lindenberger, Thomas: „Streikexzesse“. Zur öffentlichen Un-Ordnung im Kaiserreich, in: Agnete von Specht (Hg.): Streik. Realität und Mythos, Berlin 1992, S. 149-154.
- Marx, Karl: Das Elend der Philosophie. Antwort auf Proudhons „Philosophie des Elends“ (1847), in: MEW, Bd. 4, Berlin (Ost), 1977, S. 63-182.
- Middendorf, Stefanie: Massenkultur. Zur Wahrnehmung gesellschaftlicher Modernität in Frankreich 1880-1980, Göttingen 2009.

- Nilsson, Robert: Oral History and the Interpretation of the Recent Past. Remembering the Swedish Miners' Strike of 1969-70, in: Anna Källén (Hg.): Making Cultural History. New Perspectives on Western Heritage, Lund 2013, S. 163-171.
- Niven, Bill/Stefan Berger: Introduction, in: dies. (Hg.): Writing the History of Memory, London 2014, S. 1-23.
- Nonn, Christoph: Die Ruhrbergbaukrise. Entindustrialisierung und Politik 1958-1969, Göttingen 2001.
- o. V.: Ausstellungskatalog IGBE: Bergarbeiter. Ausstellung Bergbau-Museum Bochum zur Geschichte der organisierten Bergarbeiterbewegung in Deutschland, 16.11.1969-15.2.1970, Bochum 1969.
- o. V.: Streik. Wenn es brennt, in: Der Spiegel (1966), 24, S. 31.
- o. V.: Vom Staatsfeind zur Stütze der Demokratie, in: Einheit 22 (1969), 23, S. 8.
- o. V.: Vor 70 Jahren kochte die Volksseele. Erster Massenstreik und Gründung des Bergarbeiterverbandes 1889, in: Die Bergbauindustrie 12 (1959), 18, S. 143.
- Ommelmann, Heinrich: Der Rheinisch-Westfälische Bergarbeiterstreik, welcher als Opfer 11 Tote und 26 Verwundete gefordert hat, nebst Andeutungen zur Verhütung ähnlicher Bewegungen, Dortmund 1889.
- Natorp, Gustav: Der Ausstand der Bergarbeiter im Niederrheinisch-Westfälischen Industriebezirk, Essen 1889.
- Perrot, Michelle: Les Ouvriers en Grève. France 1871-1890, 2 Bde., Paris 1974.
- Pieper, Lorenz: Die Lage der Bergarbeiter im Ruhrrevier, Stuttgart 1903.
- Rajewsky, Xenia: Arbeitskämpfrecht in der Bundesrepublik, Frankfurt a. M. 1970.
- Redler, Lucy: Politischer Streik in Deutschland nach 1945, Köln u. a. 2007.
- Reulecke, Jürgen: Bürgerliche Sozialreformer und der Bergarbeiterstreik des Jahres 1889, in: Karl Ditt/Dagmar Kift (Hg.): 1889. Bergarbeiterstreik und Wilhelminische Gesellschaft, Hagen 1989, S. 113-128.
- Rothenbuhler, Eric W.: The Liminal Fight. Mass Strikes as Ritual and Interpretation, in: Jeffrey C. Alexander (Hg.): Durkheimian Sociology. Cultural Studies, Cambridge u. a. 1988, S. 66-89.
- Samtlebe, Günter, in: IGBE (Hg.): 19. Gewerkschaftstag der IG Bergbau und Energie und Festakt zum 100jährigen Jubiläum am 8. September 1989 in Dortmund. Protokoll, Bochum 1989.
- Sandl, Marcus: Die Revolution als Reflexionsfigur der Geschichte. 1789, die Geschichtswissenschaft und ihre Medien, in: Sven Gramp u. a.

- (Hg.): Revolutionsmedien – Medienrevolution, Konstanz 2008, S. 65-92.
- Schmidt, August: Lang war der Weg, Bochum 1958.
- Scholl, Stefan: Begrenzte Abhängigkeit. „Wirtschaft“ und „Politik“ im 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 2015.
- Schröder, Rainer M.: Das unsichtbare Siegel, Würzburg 2001.
- Schulte, Stefan: Wie die kleine GDL mit einer großen Streik-Tradition bricht, in: Westdeutsche Allgemeine Zeitung vom 5.11.2014, www.derwesten.de/wirtschaft/wie-die-kleine-gdl-mit-einer-grossen-streik-tradition-bricht-id10007085.html [14.11.2017].
- Schwitanski, Alexander: Die Bestände der Industriegewerkschaft Bergbau und Energie im Archiv für soziale Bewegungen. Überlieferungszusammenhänge und Bestandsbeschreibung, in: Jan Kellershohn: Funktionärsleben. Selbstbilder von Funktionären der Industriegewerkschaft Bergbau und Energie zwischen Depolitisierung und Gewerkschaftsbewusstsein 1953 bis 1967, Bochum 2015, S. 7-16.
- Shaw, Katy: Mining the Meaning. Cultural Representations of the 1984-5 UK Miners' Strike, Newcastle upon Tyne 2012.
- Sorel, Georges: Über die Gewalt [1908], Frankfurt a. M. 1969.
- Stripp, Peter: Man muss in Rollen schlüpfen können, in: Tita Gaehme/Karin Graf (Hg.): Rote Erde. Bergarbeiterleben 1870-1920. Film, Ausstellung, Wirklichkeit, Köln 1983, S. 22 f.
- Stripp, Peter: Rote Erde. Der große Roman über das Ruhrgebiet und seine Vergangenheit [1983], Bottrop 2008.
- Tenfelde, Klaus/Wolfgang Jäger (Hg.): Bildgeschichte der deutschen Bergarbeiterbewegung, München 1989.
- Tenfelde, Klaus: Radikal, militant? Forschungen über Bergarbeiterstreiks im 20. Jahrhundert, in: Angelika Westermann/Ekkehard Westermann (Hg.): Streik im Revier. Unruhe, Protest und Ausstand vom 8. bis 20. Jahrhundert, St. Katharinen 2007, S. 381-404.
- Tenfelde, Klaus: Sozialgeschichte der Bergarbeiterschaft an der Ruhr im 19. Jahrhundert, Bonn 1981.
- Unverferth, Gabriele: Der Streik, die Bergbehörde und die Novellierung des Berggesetzes, in: Karl Ditt/Dagmar Kift (Hg.): 1889. Bergarbeiterstreik und Wilhelminische Gesellschaft, Hagen 1989, S. 151-176.
- van der Velden, Sjaak (Hg.): Striking Numbers. New Approaches to Quantitative Strike Research, Amsterdam 2012 (IISH-Research Paper 50).

- Verband der Bergarbeiter Deutschlands (Hg.): 1889-1929. 40 Jahre Bergbau und Bergarbeiterverband. Zur Erinnerung an die Gründung des Deutschen Bergarbeiterverbandes, Bochum 1929.
- Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung in Gelsenkirchen e.V. (Hg.): Der große Bergarbeiterstreik von 1889. Analysen und Dokumente zu den Ereignissen in Gelsenkirchen, Gelsenkirchen 1989.
- Volkman, Heinrich: Die Streikwellen 1910-13 und 1919-20. Kontinuität oder Diskontinuität der Arbeitskämpfentwicklung, in: Jürgen Bergmann u. a. (Hg.): Arbeit, Mobilität, Partizipation, Protest. Gesellschaftlicher Wandel in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, Opladen 1986, S. 220-249.
- Vorstand der Gesellschaft für soziale Reform (Hg.): Aufsätze über den Streik der Bergarbeiter im Ruhrgebiet, Jena 1905.
- Wagner, Silke: Glückauf. Bergarbeiterproteste im Ruhrgebiet, 2010, <http://www.ruhrkunstmuseen.com/public-art-ruhr/glueckauf-bergarbeiterproteste-im-ruhrgebiet.html> [24.11.2017].
- Weichert, Rainer: Bergarbeiterstreik 1889. Ursachen – Verlauf – Folgen. Führer zur einer Ausstellung der Städte Gladbeck, Herten, Kamen, Schwerte und Unna, Gladbeck 1989.
- Weick, Edgar: Theorien des Streiks, in: Dieter Schneider (Hg.): Zur Theorie und Praxis des Streiks, Frankfurt a. M. 1971, S. 97-154.
- Wichert, Udo: Aus der Geschichte lernen, in: Einheit 42 (1989), 9, S. 6.
- Wichert, Udo: Zur Geschichte der organisierten Bergarbeiterbewegung, in: Gewerkschaftliche Monatshefte 41 (1990), S. 95-100.
- Wiedenmann, Nicole: Der Körper der Masse. Das revolutionäre Kollektiv in Diskurs und fotografischem Bild, in: Sven Grampp u. a. (Hg.): Revolutionsmedien – Medienrevolution, Konstanz 2008, S. 407-440.